

# **Status-quo-Analyse »Inklusion in der kulturellen Bildungslandschaft Stuttgarts«**

**ERGEBNISPROTOKOLL EXPERT\*INNEN-PANELS**

Stand: 15. Oktober 2021

Im Auftrag von

**KUBI-S**

Netzwerk  
Kulturelle Bildung  
Stuttgart

**Projektleitung:** Céline Kruska

Kulturgold GmbH

Rotebühlstr. 66 | 70178 Stuttgart

Tel. 0711 72256225 | E-Mail [info@agentur-kulturgold.de](mailto:info@agentur-kulturgold.de)

Web [www.agentur-kulturgold.de](http://www.agentur-kulturgold.de)

**KULTURGOLD**

KONZEPTE UND TATEN

**Autor\*innen:**

Céline Kruska, Teresa Geiger, Bettina Georgiou-Vollmer

---

# Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung .....	5
<b>1 Ziele und Methode .....</b>	<b>6</b>
1.1 Zielsetzung .....	7
1.2 Methode.....	7
1.3 Auswertung .....	8
<b>2 Zentrale Ergebnisse.....</b>	<b>9</b>
2.1 Panel 1: Kulturelle Bildung und Teilhabe von Menschen mit körperlichen, geistigen und seelischen Behinderungen (altersübergreifend) .....	9
2.2 Panel 2: Kulturelle Bildung und Teilhabe von Künstler*innen mit körperlichen, geistigen und seelischen Behinderungen .....	17
2.3 Panel 3: Kulturelle Bildung und Teilhabe von Menschen mit körperlichen, geistigen und seelischen Behinderungen .....	26
<b>3 Resümee und Ausblick .....</b>	<b>33</b>
<b>Abbildungs- und Tabellenverzeichnis .....</b>	<b>36</b>
<b>Anhang: Interviewleitfäden .....</b>	<b>37</b>

---

*»Es geht um den Schmerz, sich nicht angemessen ausdrücken zu können, den intimen Beziehungen Ausdruck zu verleihen, dem eigenen Unbewussten, um die Unmöglichkeit, der Welt genügend zu vertrauen, um sich unmittelbar in ihr mitteilen zu können. Es geht darum, in dieser Situation nicht den Verstand zu verlieren, einstweilen und vorübergehend geistig gesund zu sein, indem man sich selbst mitteilt. Alle Kunst entsteht aus schrecklichem Scheitern und den schrecklichen Bedürfnissen, die wir haben. Sie handelt von der Schwierigkeit, man selbst zu sein, weil man vernachlässigt wird. In der Welt von heute herrscht überall Vernachlässigung, der Drang nach Anerkennung, der nicht befriedigt wird. Kunst ist eine Art und Weise, sich selbst anzuerkennen, und aus diesem Grund wird sie immer modern sein.«<sup>1</sup>*

Louise Bourgeois

---

<sup>1</sup> Das Zitat stammt von der Künstlerin Louise Bourgeois und wurde durch eine\*n Teilnehmer\*in eingebracht. Es stammt aus dem Buch *Ein Gespräch mit Louise Bourgeois* von Donald Kuspit aus dem Piet Meyer Verlag, Originalausgabe erschien 1988 unter dem Titel *Bourgeois – An interview with Louise Bourgeois* by Donald Kuspit bei Vintage Books/Random House Inc., New York, in der Reihe Elizabeth Avedon Editions/Vintage Contemporary Artists.

## Vorbemerkung

Das vorliegende Dokument ist Teil einer Status-quo-Analyse, die Herausforderungen und Stärken inklusiver kultureller Bildungsarbeit in Stuttgart möglichst detailliert und umfänglich erfassen und in Leitlinien und Impulse für die praktische Arbeit übersetzen soll. Das gewählte methodische Vorgehen setzt sich dabei sowohl aus qualitativen als auch quantitativen Methoden und Erhebungsinstrumenten zusammen. Neben der Durchführung von drei leitfadengestützten Gesprächsrunden mit Menschen mit Behinderung ist eine Onlineerhebung unter Stuttgarter Kulturakteur\*innen Teil der Bestandsaufnahme. Hierdurch rückt einerseits die Sicht von Menschen mit Behinderung in den Fokus und andererseits die von Kulturakteur\*innen mit Erfahrung in der inklusiven Kulturarbeit. Die sich anschließende Konzeptphase beinhaltet die Weiterbearbeitung und Vertiefung der im Rahmen der Bestandsaufnahme sondierten Themen- und Handlungsfelder. Der vorliegende Bericht dokumentiert die Ergebnisse der im Rahmen der Bestandsaufnahme durchgeführten Expert\*innen-Panels (Fokusgruppen) und gibt einen Ausblick auf das weitere Vorgehen.

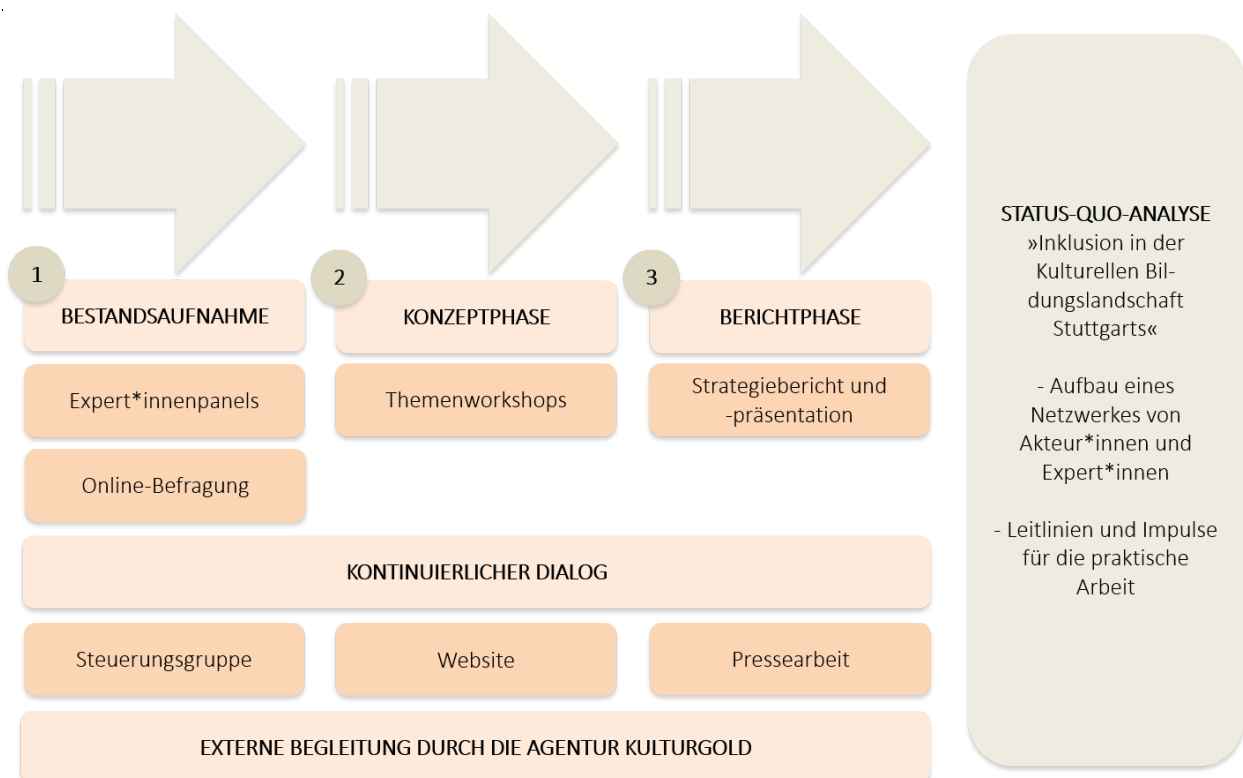


Abbildung 1: Der Prozess zur Erarbeitung der Status-quo-Analyse in der Übersicht

# 1 Ziele und Methode

Im Juni 2021 wurden zwei leitfadengestützte Expert\*innen-Panels durchgeführt. Ein weiteres Expert\*innen-Panel fand am 16. September 2021 statt. An den Gesprächsrunden nahmen fünf bis zehn Personen<sup>2</sup> mit körperlicher, geistiger und seelischer Behinderung teil. Die ersten zwei Gesprächsrunden wurden aufgrund der bestehenden Kontaktbeschränkungen digital mittels der Videokonferenz-Software »Zoom« durchgeführt und dauerten ca. 180 Minuten. Das dritte Panel konnte in Präsenz stattfinden, wurde in der Werkstatt von KUBI-S durchgeführt und dauerte ca. 120 Minuten. Die Gesprächsleitung lag bei Céline Kruska (Agentur Kulturgold). Die Kulturvermittlerin und Szenografin Anita Fuchs übernahm die Co-Moderation von Panel I und II. Bei der Auswahl der Gesprächsteilnehmenden lag ein besonderer Fokus darauf, eine umfassende Sicht auf die kulturelle Teilhabe von Menschen mit körperlichen, geistigen und seelischen Behinderungen zu gewinnen<sup>3</sup> und mit ihnen als Expert\*innen ihrer eigenen Belange und Bedarfe in Austausch zu treten. Im Einzelnen setzten sich die jeweiligen Fokusgruppen wie folgt zusammen:

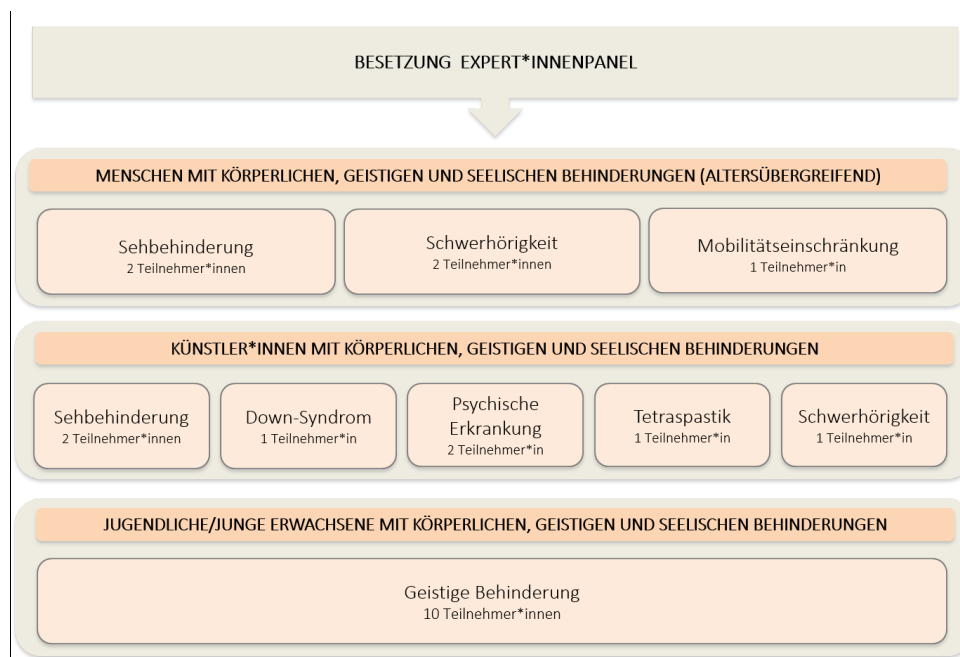


Abbildung 2: Teilnehmer\*innenkreis der Panels in der Übersicht

<sup>2</sup> Methodisch angestrebt war ursprünglich eine Gruppengröße von 10–15 Personen. Die Organisation unter Pandemiebedingungen sowie Absagen im unmittelbaren Vorfeld der Panels haben dazu geführt, dass nicht überall die gewünschte Gruppengröße realisiert werden konnte.

<sup>3</sup> Für das erste alters- und milieübergreifende Expert\*innen-Panel konnten, anders als methodisch vorgesehen, keine Teilnehmer\*innen gewonnen werden, die die Perspektiven von Menschen mit geistiger oder seelischer Behinderung einbringen konnten. Diese waren jedoch im zweiten Panel vertreten. Für das dritte Expert\*innen-Panel wurden, anders als methodisch vorgesehen, keine Teilnehmer\*innen befragt, die die Perspektiven von Jugendlichen/jungen Erwachsenen mit körperlichen oder seelischen Behinderungen einbringen. Diese waren jedoch im zweiten Panel vertreten.

Das erste Panel wurde von der Schriftdolmetscherin Anja Lützen begleitet. Das zweite Panel begleitete die Künstlerin Jana Kreisl mittels Graphic Recording, einer Form der visuellen Prozessdokumentation. Die Künstlerin Jana Kreisl übersetzte und visualisierte dabei die Beiträge der Teilnehmenden in Echtzeit in zwei grafische Darstellungen. Diese wurden von der Künstlerin zusammenfassend vorgestellt und als Abbildungen in das vorliegende Protokoll aufgenommen. Für das dritte Panel wurden Poster mit themenspezifischen Visualisierungen angefertigt, um den Teilnehmenden den Zugang zu den einzelnen Fragestellungen zu erleichtern.

## 1.1 Zielsetzung

Übergeordnetes Ziel der Expert\*innen-Panels ist es, die Herausforderungen und Bedarfe hinsichtlich der kulturellen Teilhabe von Menschen mit Behinderung möglichst umfassend zu dokumentieren. Der Austausch mit Jugendlichen und Erwachsenen sowie Kulturschaffenden mit körperlichen, geistigen und seelischen Behinderungen aus Stuttgart und der unmittelbaren Umgebung ermöglicht eine umfassende Sicht auf die kulturelle Teilhabe von Menschen mit Behinderung, die einen potenziell erschwerten Zugang zur Kultur haben. Ihre jeweiligen Perspektiven auf das Stuttgarter Kulturangebot werden ermittelt und gemeinsam Maßnahmen und Ideen für die Zukunft ausgelotet, die eine Stärkung von kultureller Teilhabe zum Ziel haben.

## 1.2 Methode

Für die Befragung wurde das Format der leitfadengestützten Gruppendiskussion gewählt. Die Stärke dieses qualitativen Untersuchungsansatzes liegt in seiner erklärenden und vertiefenden Funktion, insbesondere auch von komplexen Fragestellungen, wie der nach kulturellen Interessen und dem damit verbundenen Kulturnutzungsverhalten. Den Gruppendiskussionen wurde jeweils ein Gesprächsleitfaden (siehe Anhang) zugrunde gelegt, der die zentralen Fragen zum Kulturinteresse und Nutzungsverhalten, zu Kommunikation und Vermittlung von Kultur in Stuttgart sowie zu künftigen Angeboten beinhaltet. In ihren Antworten waren die Gesprächspartner\*innen jedoch frei, denn »[...] qualitative Forschung rekonstruiert Sinn oder subjektive Sichtweisen. [...] die Befragten sollen ihren ›Sinn‹ [...] entfalten können. Dazu brauchen sie einen offenen Äußerungsraum, der gefüllt werden kann mit dem, was für sie selbst wichtig ist, und in der Art und Weise, wie sie selbst sich ausdrücken möchten.«<sup>4</sup> Diese gruppendynamischen Prozesse führen in der Regel zu einer intensiven Auseinandersetzung der Teilnehmenden mit dem Diskussionsthema, da die Mitglieder

---

<sup>4</sup> Helfferich, Cornelia (2009): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews, S. 21 ff., 3., überarb. Aufl., Wiesbaden.

einer Personengruppe ihre eigenen Meinungen gegenüber anderen Teilnehmenden begründen müssen bzw. sich durch das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Wahrnehmungen und Ansichten gegenseitig befruchten können. Dieser gegenseitige Austausch führt zu einer Vertiefung der individuellen Überlegungen und lässt daher zentrale Aspekte klarer zutage treten.

Ergänzt wurde dieses Methoden-Setting durch spielpädagogische Interventionen, um mögliche Verständnis- und Kommunikationsbarrieren im digitalen Setting zu unterlaufen und sich den Fragestellungen auf spielerische Weise anzunähern. Die Frage nach den individuellen Wünschen der Teilnehmenden hinsichtlich einer barrierefreien Stuttgarter Kulturlandschaft wurde beispielweise ausgehend von einer angeleiteten Gedankenreise ermittelt. Im Rahmen dieses Gedankenspiels blickten die Teilnehmenden als »Kultur-Kosmonaut\*innen« aus der Metaperspektive auf den »Kulturkosmos Erde«. Angeleitet wurden die Interventionen von der Kulturvermittlerin und Spielpädagogin Anita Fuchs.

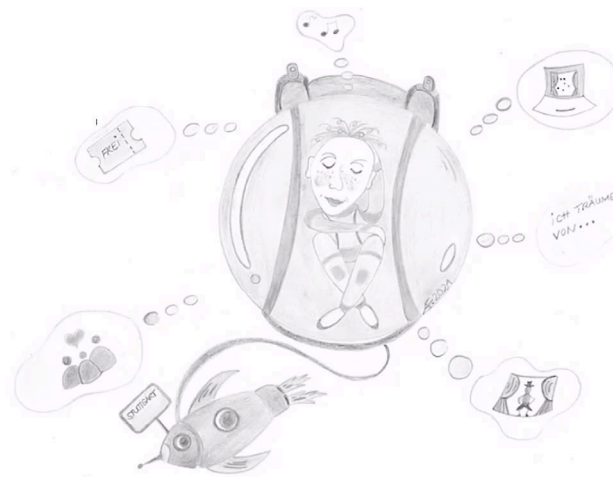


Abbildung 3: Stimulus-Folie zur Interaktion »Kultur-Kosmonaut\*in« (©Anita Fuchs)

### 1.3 Auswertung

Die Diskussionen wurden mit dem Einverständnis der Teilnehmenden digital aufgezeichnet und stichpunktartig transkribiert. Das folgende Ergebnisprotokoll basiert auf den Mitschriften von Bettina Georgiou-Vollmer und Teresa Geiger (beide Agentur Kulturgold). Die Ergebnisse werden gesondert für jede Fokusgruppe dargestellt und fassen jeweils die wichtigsten Herausforderungen und Bedarfe zusammen. Die zusammenfassende Inhaltsanalyse nach Mayring, mithilfe derer komplexes empirisches Material so reduziert werden kann, dass die zentralen Inhalte erhalten bleiben,<sup>5</sup> diente dabei als Auswertungsmethode.

<sup>5</sup> Vgl. Mayring, Philipp (2013): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, S. 58 ff., 10. Aufl., Weinheim/Basel.



## 2 Zentrale Ergebnisse

### 2.1 Panel 1: Kulturelle Bildung und Teilhabe von Menschen mit körperlichen, geistigen und seelischen Behinderungen (altersübergreifend)

Die Gesprächsrunde mit der Fokusgruppe »Menschen mit körperlichen, geistigen und seelischen Behinderungen« umfasste fünf Personen mit Sehbehinderung, Schwerhörigkeit und Mobilitätseinschränkung (s. Abb. 2). Im Fokus stand demnach die Perspektive von Menschen mit körperlicher Behinderung. Die Teilnehmenden waren im geschätzten Alter von 30 bis 70 Jahren, davon drei Frauen und zwei Männer, die in Stuttgart und in einem Fall im Umland wohnhaft sind.

#### *Was ist mein #Kultur?*

Zu Beginn des Gesprächs wurden die Teilnehmenden aufgefordert, zu formulieren, was sie mit Kultur verbinden bzw. wie ihr »#Kultur« lautet. Im Folgenden äußerten die Gesprächsteilnehmer\*innen vor allem Desiderate mit Blick auf die künftige kulturelle Teilhabe. Am häufigsten wurde der Wunsch formuliert, den Besuch einer Kulturveranstaltung, »ganz ohne fremde Hilfe« realisieren zu können.

Auch der Wunsch nach größerer gesellschaftlicher Akzeptanz bzw. nach mehr Offenheit gegenüber Menschen mit Behinderung wurde mehrfach genannt. Die Teilnehmenden wünschen sich einen gesellschaftlichen Mentalitätswandel, der dazu führe, dass »man Teil der Gesellschaft ist, egal wie man aussieht und woher man kommt«. Ein zentrales Anliegen der Teilnehmenden waren zudem einfachere und gebündelte Informationen über mögliche Hilfsmittelangebote (Rampen, Rollstühle, Aufzüge, Induktionsschleifen etc.), aber auch über Barrieren in den Kultureinrichtungen bzw. bei einzelnen Veranstaltungen. Konkret wurde mehr Unterstützung für sprach- und hörbehinderte Besucher\*innen wie Audiotranskriptionen und Projektionen gewünscht.

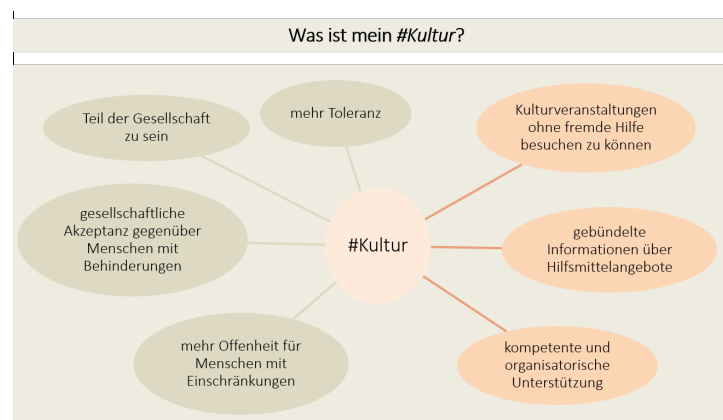


Abbildung 4: Übersicht Panel 1 »Was ist mein #Kultur?«

### *Nutzungsbarrieren dominieren kulturelle Interessen*

Die Teilnehmenden sind mehrheitlich am kulturellen Leben in Stuttgart interessiert und aktive Kulturnutzer\*innen. Neben dem Besuch klassischer Kultureinrichtungen wie Theatern, Museen und Opern wurde auch von künstlerischen Tätigkeiten berichtet. Ein\*e Teilnehmer\*in ist Mitglied in einer Laienschauspielgruppe, ein\*e weitere\*r engagiert sich in einer Improvisations-Theatergruppe. Fast alle Teilnehmenden berichten von digitaler Musikrezeption, vereinzelt von der eigenen musikalischen Praxis im Alltag. Mit Blick auf das Kulturinteresse beschreibt ein\*e Teilnehmer\*in die Bedeutung einer frühen kulturellen Sozialisation im Elternhaus, die stark dazu beitrage, mit welcher Intensität am kulturellen Leben der Stadt teilgenommen werde. Dennoch hängt das Kulturnutzungsverhalten von Besucher\*innen mit Behinderungen nicht allein von den individuellen Interessen ab, sondern wird primär von vorhandenen Nutzungsbarrieren bestimmt. Mehrheitlich beschrieben die Teilnehmenden ein großes Bedürfnis, trotz der gegenwärtigen Nutzungsbarrieren am kulturellen Leben der Stadt Stuttgart teilnehmen zu können. Ziel und Herausforderung zugleich sei, so formulierte es ein\*e Teilnehmer\*in: »Sich raustrauchen und am kulturellen Leben teilnehmen!«

### *Eingeschränkte Barrierefreiheit in Stuttgarter Kultureinrichtungen*

Grundsätzlich zeigte sich die Fokusgruppe gut vertraut mit dem Kulturangebot Stuttgarts. Von der Nutzung von Veranstaltungsformaten speziell für Menschen mit Behinderungen wurde auch auf Nachfrage nicht berichtet. Mehrfach positiv erwähnt wurde das **Theaterhaus Stuttgart**, das sich um eine offene Atmosphäre und eine spürbare Willkommenskultur bemühe und durch eine gute Beschilderung recht einfach zu finden sei. Die Anfahrt bzw. die Straßenüberquerung erschwere allerdings den Weg dorthin. Auch das Stuttgarter **Variété** wurde positiv erwähnt, da dort Hilfe bei der Platzeinweisung angeboten wird. Um **die Staatstheater** mit ihren drei Sparten Oper, Ballett und Schauspiel besuchen zu können, berichtete ein\*e Teilnehmer\*in, zuvor stets telefonisch nach der Situation der Barrierefreiheit zu fragen. Aus Erfahrung sei dies laut Teilnehmer\*in notwendig, um jeweils veranstaltungsspezifische Informationen zur Barrierefreiheit zu bekommen. Für sprach- und hörbehinderte Menschen stellt ein solches proaktives Informationsverhalten eine große Herausforderung dar. Das **Theater Rampe** fand mit Blick auf seine Programmpolitik positive Erwähnung, da es vielfach Themen wie Diversität, Vielfalt und Inklusion aufgreife und auch entsprechenden Diskussionen Raum biete.

Auch das **Linden-Museum** und die **Staatsgalerie** wurden von den Teilnehmenden bereits besucht, unter anderem, da sie gut gemachte und verständliche Audio Guides anbieten. Audio Guides haben den Vorteil, Menschen, die schlecht oder gar nicht lesen können, sehbehindert oder blind sind, einen Museumsbesuch zu ermöglichen und erlebbar zu machen. Die Möglichkeit, neben dem klassischen Ausstellungsbesuch auch

an öffentlichen Veranstaltungen in Museen teilzunehmen, wurde hingegen allgemein als sehr eingeschränkt beschrieben. Ein\*e Teilnehmer\*in berichtete, dass es kaum möglich sei, solchen Veranstaltungen als sprach- und hörbehinderte Person beizuwohnen, da oftmals keine Maßnahmen für mehr Barrierefreiheit (Textprojektion/Audioverstärkung) getroffen werden bzw. entsprechende Veranstaltungsinformationen im Vorfeld nicht verfügbar sind.

Die **VHS Stuttgart** biete zwar eine Auswahl an Hilfsmitteln an und bemühe sich um ein inklusives Angebot, das auch die Vermittlung von Assistenzen beinhalte, die Informationen zu diesen Angeboten erreichen die Zielgruppe jedoch nur sehr eingeschränkt oder gar nicht, so der Konsens. Auch Kinobesuche spielen eine wichtige Rolle für die Teilnehmenden. Sie berichteten, dass es im **Kino am Bollwerk** bereits eine eingebaute Induktionsschleife gibt und das **Cinemaxx** an der Liederhalle von der Stadtbahn-Haltestelle aus barrierefrei zugänglich sei.

Insgesamt herrschte unter den Teilnehmenden eher Unzufriedenheit über die Situation inklusiver bzw. barrierearmer Angebote in Stuttgarter Kultureinrichtungen: »Es fehlt in all diesen Kulturhäusern an entsprechenden Maßnahmen, egal ob es jetzt das Museum, die Oper oder das Varieté ist.« Gerade bei den größeren öffentlichen Kultureinrichtungen müsse es zum Standard gehören, sich bei jeder Veranstaltung zu fragen: »Haben wir im Rahmen unserer Mittel alles getan, um die Veranstaltung so inklusiv und barrierearm wie nur möglich zu gestalten?« Als Lernbeispiel für eine zeitgemäße inklusive Großveranstaltung wurde der ökumenische bzw. evangelische Kirchentag beschrieben, welcher von Gebärdendolmetschern begleitet würde und über eine »fantastische technische Ausstattung« für sprach- und hörbehinderte Menschen verfüge.

### ***Bedarfsvielfalt als Herausforderung***

Eine zentrale Herausforderung bei der Realisierung von inklusiven Programmformaten wurde in der Vielfalt der Unterstützungsbedarfe gesehen. Eine Audiodeskription ermöglicht sehbehinderten und blinden Menschen einen Zugang, während eine sprach- und hörbehinderte Person einer akustischen Unterstützung bedarf. Die Reaktion einer\*eines sprach- und hörbehinderten Gesprächsteilnehmers\*-teilnehmerin auf den Wunsch eines\*einer blinden Gesprächspartners\*-partnerin nach mehr Audiodeskriptionen macht die Situation deutlich: »Eine Audiodeskription ist genau das, was ich nicht haben will.«

Aktuell werden in den Kultureinrichtungen an erster Stelle auf die Bedarfe von Rollstuhlfahrer\*innen reagiert, diese erhielten einen »VIP-Status«. Damit barrierefreie Formate entstehen, müssen sich die Kultureinrichtungen mit den unterschiedlichen Bedarfen von Menschen mit Behinderungen auseinandersetzen und dies sei zeit- und ressourcenintensiv.

---

### ***Hilfstechniken für sprach- und hörbehinderte Menschen***

Großen Raum nahm erneut der bereits zu Gesprächsbeginn geäußerte Wunsch (vgl. *Was ist mein #Kultur?*) nach mehr technischen Hilfsmitteln in den Kultureinrichtungen vor Ort ein, u. a. Induktionsschleifen<sup>6</sup> oder FM-Anlagen<sup>7</sup> für hörbehinderte Menschen.

Die mangelnde technische Ausstattung vieler Kultureinrichtungen ermögliche es Sprach- und Hörbehinderten nicht, einer Kulturveranstaltung akustisch zu folgen. Nur punktuell seien Stuttgarter Häuser mit Induktionsanlagen oder FM-Anlagen für Hörgeschädigte ausgestattet, allerdings sind die Informationen hierüber an keiner zentralen Stelle hinterlegt. Personen mit Sprachbehinderung können an dieser Informationsbarriere bereits scheitern. Eine gut sichtbare Kennzeichnung der technischen Hilfen, die teilweise in den Kultureinrichtungen vorhanden sind, z. B. auf Flyern und Websites, wäre laut Teilnehmenden für hörbehinderte Menschen sehr wichtig, um die verfügbaren Hilfen auch nutzen zu können. Auch Angebote von Textprojektionen sind nicht per se geeignet, sondern benötigen eine gut durchdachte, professionelle Umsetzung, z. B. einer lesbaren Geschwindigkeit und hohen Sprachauthentizität, um die Rezeption für hörbehinderte Personen, die noch bruchstückhaft hören, nicht durcheinanderzubringen. Aus dem Plenum kam ferner der Vorschlag, bei Drei-Sparten-Häusern das technische Know-how und Equipment der Oper hinsichtlich der Projektion von Operntexten den beiden anderen Sparten zu Verfügung zu stellen.

### ***Audiodeskriptionen für sehbehinderte und blinde Menschen***

Vorreiter von differenzierten und inhaltssensiblen Audiodeskriptionen ist die Filmindustrie, da eine entsprechende Audiospur vielfach zu den Förderauflagen für Filmproduktionen gehört. Filme mit Audiodeskription werden auch in Stuttgarter Kinos angeboten. Darüber hinaus waren den Teilnehmenden keine weiteren Kultureinrichtungen in Stuttgart bekannt, die ein entsprechendes Angebot vorhielten. Gerade im Theater verhalte es sich dann »immer noch so, dass die Begleitung in dem Fall etwas leisten muss und souffliert während der Veranstaltung«. Der Theater- oder Ballettbesuch könnte durch akustische Bildbeschreibungen zugänglicher gemacht werden. Beispielhaft zitiert wurde in diesem Zusammenhang die Komische Oper in Berlin, die verstärkte Audiodeskriptionen ihrer Produktionen anbiete.

---

<sup>6</sup> Induktive Höranlagen filtern störende Nebengeräusche oder akustische Raumeffekte heraus. Über einen Spezialverstärker wird die Sprache vom Mikrofon in eine im Raum verlegte Induktionsschleife (auch Kontakt- oder Ringschleife genannt) eingespeist. Im Bereich dieser Schleife kann eine schwerhörige Person überall hören, sofern die Telefon-Spule (T-Spule) an ihrem Hörgerät aktiviert wurde und eingeschaltet ist.

<sup>7</sup> Funkübertragungsanlagen, sog. FM-Anlagen, funktionieren nach dem gleichen Prinzip wie die induktiven Höranlagen. Die Sprache wird vom Mikrofon mittels kabelloser digitaler Übertragung durch Funkwellen an die Empfänger der Hörsysteme (T-Spule oder Cochlea-Implantat (CI)) übertragen. Wie bei der im Raum verlegten Ringschleife wird das abgestrahlte Signal von der T-Spule im Hörgerät oder CI direkt ohne die sonst störenden Hintergrundgeräusche empfangen.

### ***Räumliche Ausgrenzung bei Menschen mit Mobilitätseinschränkung***

Für Menschen mit Mobilitätseinschränkungen fehle es weiterhin an rollstuhlgerechten Zugängen und Ausstattungen, die es den Rollstuhlfahrer\*innen ermöglichen, sich frei und selbstständig zu bewegen. Zudem stellten Rollstuhlfahrer\*innenplätze oft eine räumliche Ausgrenzung dar, da sie überwiegend vereinzelt am Rand, ganz vorne oder hinten auf der Empore angesiedelt seien. Es gebe aber den Wunsch, dieses System der Separierung aufzubrechen, sodass die Menschen mit und ohne Behinderung auch während der Vorstellung näher zusammenkommen.

### ***Fehlende Begleitung***

Die fehlende Begleitung wird nicht selten ebenfalls zur Barriere für den Kulturbesuch von Menschen mit Behinderung. Die Idee einer Kontaktbörse für gemeinsame Kulturbesuche oder die Vermittlung von Begleitpersonen (bspw. Rentner-Tandems) stieß auf geteilte Meinungen. Während ein Teil sich zustimmend äußerte, lehnten andere die Idee eher ab und gaben Bedenken gegenüber dem gemeinsamen Kulturbesuch mit fremden Menschen an, da ein Besuch mit Freunden und der Familie bevorzugt wird. Im Interesse der Geselligkeit solle ein Besuch nicht nur durch fremde, vermittelte Begleitpersonen möglich sein. Dessen ungeachtet müssten Begleitpersonen erst einmal gefunden und instruiert werden. Hierfür seien den Teilnehmenden keine Vermittlungsplattformen für Menschen mit Behinderungen in Stuttgart bekannt oder werden nicht genutzt. Ein\*e Teilnehmer\*in berichtete, dass für ein ihr\*ihm bekanntes Vermittlungsprogramm ein polizeiliches Führungszeugnis von den Begleitpersonen verlangt werde und dies bereits eine bürokratische Hürde darstellt. Dagegen biete dieses Vorgehen aber auch eine gewisse Absicherung. Ein\*e andere\*r Teilnehmer\*in erwähnte den Aufbau einer Assistenzbörse des bhz e. V., einer diakonischen Einrichtung der Behindertenhilfe in Stuttgart, auf die nicht näher eingegangen wurde. Die Initiative KULTUR FÜR ALLE Stuttgart biete laut einem\*einer Teilnehmer\*in auch Begleitangebote für Menschen mit Behinderung an. Als Begleitung könnten sich ältere Menschen, die ehrenamtlich arbeiten möchten, melden. Es wurde berichtet, dass der erhoffte Erfolg dieses Angebots jedoch ausgeblieben sei. Zudem wurde die mangelnde Nachhaltigkeit solcher Projekte kritisiert, da diese oftmals an Projektlaufzeiten gebunden seien oder die Zuständigkeiten sich verschieben. Auch die fehlende Kommunikation über die Angebote solcher Kontaktbörsen sei ein großes Problem, denn die potenziellen Nutzer\*innen werden bisher nicht ausreichend erreicht. Diese Vermittlungsangebote seien in der Theorie gut gedacht, aber als behinderte Person sei der Wunsch nach einer autonomen Kulturnutzung sehr groß.

### ***Ausbaufähige Inklusionssensibilität und Willkommenskultur***

Barrierefreie Kulturangebote kann es nicht ohne geschultes, kompetentes und auf Menschen mit Behinderungen sensibilisiertes Personal geben. Die Erfahrungen der Teilnehmenden zeigten deutlich, dass oftmals »keiner da ist, der sich darum kümmert«. Grundsätzlich wird von allen Teilnehmenden angemerkt, dass

qualifiziertes Personal in den Kultureinrichtungen eine sehr wichtige Rolle spielen, damit ein barrierefreier Kulturbesuch möglich wird, bei dem man sich wohl und willkommen fühle. Dem Personal soll ein qualifizierter Umgang mit behinderten Besucher\*innen nahegebracht werden, vom Kartenverkauf bis hin zum barrierefreien Verlassen der Kulturveranstaltung sollten alle Gegebenheiten bekannt sein, um aufkommenden Hürden angemessen zu begegnen. Für eine behindertenfreundliche Willkommenskultur ist es unabdingbar, die Mitarbeiter\*innen vor Ort ausreichend zu schulen und im Umgang mit behinderten Besucher\*innen aufzuklären.

### ***Fehlende Kommunikation von zielgruppenspezifisch relevanten Informationen***

Neben den Gegebenheiten vor Ort stellt die fehlende Kommunikation von barrierefreien, barrierearmen bzw. inklusiven Kulturangeboten für Teilnehmer\*innen die größte Hürde dar: »Ganz wichtig ist für uns, zu wissen, ob die Veranstaltung überhaupt geeignet ist. Ein Rollstuhlfahrer muss wissen, ob er dort hinkommt, ob es Parkplätze gibt. Eine\*r, der\*die nicht sieht, muss wissen, ob es eine Art Audiodeskription gibt, und jemand, der nicht richtig hört, muss wissen, ob es eine Induktionsschleife oder eine FM-Anlage gibt und wo sich diese befindet. Das alles muss zwingend im Programm stehen oder an zentraler Stelle abrufbar sein!«

Eine umfassende Kommunikation seitens der Kulturbetriebe über ihre barrierefreien Angebote ist, so lautete der Konsens, essenziell für die kulturelle Teilhabe von Menschen mit Behinderung. Oftmals sei unklar, was unter dem verwendeten Begriff »Barrierefreiheit« zu verstehen sei. Daher wünschen sich die Befragten, dass explizit darauf hingewiesen wird, für welche Behinderung die jeweilige Veranstaltung zugänglich ist. Mittels der gängigen Logos (Icons) könnte auf Werbematerialien, Zeitungsannoncen oder der Website signalisiert werden, für welche Art von Behinderung ein inklusives Angebot gemacht wird. Diese differenzierten Informationen zur Barrierefreiheit sollten standardmäßig und medienübergreifend eingesetzt werden.

Die Teilnehmenden kommunizieren und informieren sich primär über die Website der jeweiligen Kultureinrichtung und/oder nehmen telefonisch Kontakt auf, um sicherzustellen, dass eine barrierefreie Teilnahme möglich ist. Mehrere Teilnehmende nutzen soziale Medien, um sich zu informieren, insbesondere Facebook und/oder Instagram. Auf Instagram wird bekannten Künstler\*innen oder favorisierten Kultureinrichtungen gefolgt, um Veranstaltungstipps nicht zu verpassen. Facebook hingegen wird hauptsächlich als Veranstaltungskalender genutzt.



Abbildung 5: Priorisierung der Informationskanäle Panel 1

### ***Angebotsentwicklung durch Beziehungsaufbau***

Abschließend wurde diskutiert, wie man die Situation an Stuttgarter Kultureinrichtungen künftig inklusiver gestalten könne. Für die eingeschränkte Anzahl barrierefreier Angebote für Menschen mit Behinderungen machten mehrere Teilnehmende das »Henne-Ei-Prinzip« verantwortlich. Ein\*e Teilnehmer\*in formulierte es so: »Auf der einen Seite wird argumentiert, es gibt keine Angebote, weil es keine Nachfrage gibt, auf der anderen Seite kann die Nachfrage nicht entstehen, wenn es kein Angebot gibt.« Hier sei noch viel Austausch und ein nachhaltiger Beziehungsaufbau zwischen Nutzer\*innen mit Behinderung und den Kultureinrichtungen notwendig bzw. bestehe noch viel Handlungsbedarf, um dieser grundsätzlichen Problematik zu begegnen, z. B. durch Angebote, die künftig stärker mit der Zielgruppe entwickelt werden.

### ***Maßnahmen zur Verbesserung der kulturellen Teilhabe von Menschen mit körperlichen Behinderungen***

Im Idealfall sollen alle Kulturveranstaltungen den Zugang für möglichst alle Menschen mit unterschiedlichen Bedarfen ermöglichen, so das Desiderat. Aus dem Gesprächspanel lassen sich hierzu erste Lösungsansätze und Maßnahmen ableiten, die im Folgenden tabellarisch dargestellt werden:

#### **Erste Ideen und Lösungsansätze Panel 1**

- Handreichung »Barrierefreiheit und Inklusion bei Kulturveranstaltungen« inkl. Checkliste erarbeiten
- Fortbildungsprogramm »Inklusion und Barrierefreiheit in Kultureinrichtungen« entwickeln, z. B. durch KUBI-S und Mitarbeiter\*innen in den Kultureinrichtungen schulen, z. B. über technische Hilfsmittel, Platzeinweisungen, Assistenzen, Ansprache und Umgang etc.
- Icons zur Barrierefreiheit für verschiedenen Personengruppen entwickeln und verpflichtend in allen Kommunikationsformaten geförderter Kultureinrichtungen in Stuttgart einsetzen
- Erarbeitung eines digitalen Veranstaltungskalenders, der Informationen zu allen barrierefreien, inklusiven Kulturangeboten der Stadt Stuttgart bündelt (Integration z. B. auf der KUBI-S-Website)
- Bereitstellung differenzierter (!) Informationen auf der Website über die Situation der Barrierefreiheit und vorhandene Hilfsmittelangebote der Kultureinrichtungen (u. a. Rampen, Rollstühle, Aufzüge, Induktionsschleifen, Textprojektionen etc.)

- Förderprogramm für die Entwicklung von Audiodeskriptionen für die Produktionen im Staatstheater und die großen Ausstellungshäuser auflegen
- Förderung des Einsatzes von Gebärdensprache- und Schriftdolmetscher\*innen bzw. Textprojektionen bei Kulturveranstaltungen (bspw. Theater) initiieren, z. B. über Förderauflagen
- Förderung der Installation von hörgerätetauglicher Technik (Induktionsschleifen/FM-Anlagen) in den öffentlichen Kultureinrichtungen
- Entwicklung einer »Kultur-Tinder-App« für Menschen mit und ohne Behinderung inkl. Profil und Kurzporträt, Anreiz: einerseits kostenlose Eintrittskarte, andererseits Auswahl der Begleitung
- Runden Tisch zur Inklusion und Barrierefreiheit mit Interessenvertreter\*innen der Zielgruppe in den Kultureinrichtungen etablieren (Community Development)



## 2.2 Panel 2: Kulturelle Bildung und Teilhabe von Künstler\*innen mit körperlichen, geistigen und seelischen Behinderungen

Am zweiten Gesprächspanel nahmen sieben Kulturschaffende aus Stuttgart und der Region mit unterschiedlichen körperlichen, geistigen und seelischen Behinderungen teil (vgl. Abb. 2). Die Gesprächspartner\*innen waren im geschätzten Alter zwischen 25 und 50 Jahren. Einige Panelteilnehmende durchliefen eine künstlerische Ausbildung oder hatten eine solche abgeschlossen, z. B. an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste und der Hochschule der Medien, andere entwickelten ihre künstlerische Praxis als Autodidakten. Tätig sind sie u. a. auf der Bühne (z. B. Theater, Poetry Slam), im Bereich der Bildenden Kunst und der Musik. Die Mehrheit der Teilnehmenden präsentierte ihre künstlerische Praxis regelmäßig einem öffentlichen Publikum.

### *Doppelperspektive als Rezipient\*innen und Produzent\*innen von Kultur*

Die Teilnehmende des zweiten Panels nahmen eine besondere Doppelperspektive ein. Als Künstler\*innen und Besucher\*innen von Kulturveranstaltungen antworten sie gleichermaßen als Produzent\*innen und Rezipient\*innen von Kultur in Stuttgart und der Region. In einem ersten Teil wurde daher schwerpunktmäßig über Hindernisse und Hürden aus ihrer Perspektive als aktive Kulturnutzer\*innen diskutiert. In einem zweiten Teil standen dann die Erfahrungen und Herausforderungen als Kulturschaffende mit Behinderung im Fokus.

### *Was ist mein #Kultur?*

Zu Beginn der Diskussionsrunde wurden die Teilnehmenden aufgefordert, fokussiert darzulegen, was Kultur für sie bedeutet bzw. was sie mit diesem Begriff verbinden («Was ist mein #Kultur«?).

Wichtig seien das Zusammenkommen von ganz unterschiedlichen Menschen bei kulturellen Veranstaltungen und die Möglichkeit, durch das eigene künstlerische Handeln »etwas Neues« zu erschaffen, das die Menschen zusammenbringt. Sich kreativ ausleben zu können und seine Talente einzusetzen gehört ebenso zum Kulturbegriff wie dadurch neue »Räume zu erschließen« und neue Erfahrungen zuzulassen. Kultur biete neben Inspiration auch Wege, sich zu entfalten und dadurch neue Ideen gewinnen zu können. In der folgenden Abbildung werden die Aussagen der Teilnehmenden grafisch systematisiert:

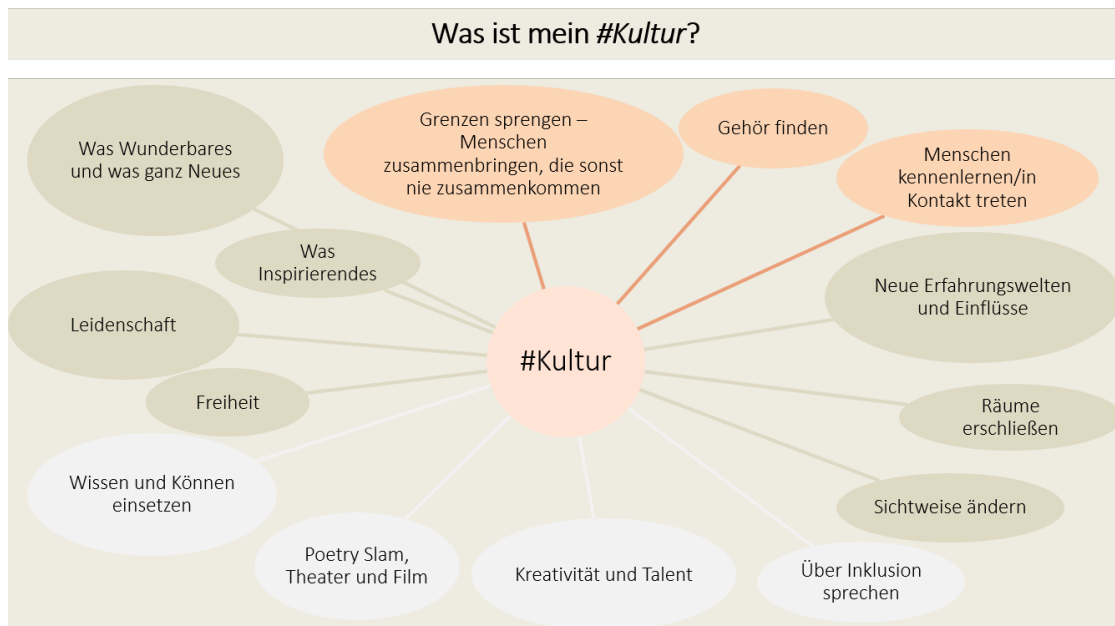


Abbildung 6: Übersicht Panel 2 »Was ist mein #Kultur?«

### **Gesamturteil: gut, aber ausbaufähig**

Insgesamt beurteilen die Teilnehmenden des zweiten Panels das Stuttgarter Kulturangebot recht positiv. Die positive Einschätzung bezieht sich sowohl auf die Angebotsvielfalt als auch auf die Situation der Barrierefreiheit in den Einrichtungen, wenngleich hinsichtlich des Abbaus von Barrieren noch viel Handlungsbedarf bestehe, so die allgemeine Einschätzung. Insbesondere gehe es darum, in den Kultureinrichtungen unterschiedliche Unterstützungsbedarfe zu berücksichtigen, also etwa nicht nur rollstuhlgerechte Plätze bereitzustellen, sondern auch das Personal entsprechend zu schulen, Untertitel bzw. Audiodeskriptionsprogramme zu nutzen etc. (vgl. Panel 1: *Bedarfsvielfalt als Herausforderung*). Ein Anfang sei jedoch gemacht.

### **Barrierefreiheit und inklusive Vermittlungsangebote**

Ob ein Angebot gern und wiederholt angenommen werde, hängt neben der guten Erreichbarkeit (z. B. Wegeführung, Rampen, Bring- und Abholdienste) auch von technischen Hilfsmitteln (z. B. Audio Guides mit gut strukturierten Inhalten, Induktionsschleifen, Textprojektionen) und Assistenz- und Vermittlungsangeboten vor Ort ab (kompetente Platzeinweisung durch Personal, Audio Guides, Gebärdendolmetscher etc.). Beispielhaft wurde die Situation in der **Staatgalerie** beschrieben, sie sei gut erreichbar, verfüge über eine relativ barrierefreie Infrastruktur und die Inhalte seien auch für Menschen mit Behinderungen zugänglich aufbereitet. Ein\*e Teilnehmer\*in berichtete, dass ihm\*ihr längere Museumsaufenthalte nicht mehr möglich seien und er\*sie sich deshalb mit der vergünstigten Jahreskarte kürzere, aber häufigere Besuche ermöglichen.

Zu weiteren Kultureinrichtungen, die von den Teilnehmenden regelmäßig besucht werden, weil es ihren Kulturinteressen entspricht und dies relativ barrierefrei möglich ist, zählen die **Rosenau**, das **Theaterhaus**, das **Theater Rampe** und das Stuttgarter **Variété** sowie das **Kino Gloria**. Als Good-Practice-Beispiel wurde von einem\*einer Teilnehmer\*in ein organisierter Ausstellungsbesuch im **Linden-Museum** vorgestellt, im Rahmen dessen einer sehbehinderten Gruppe das taktile Erleben von Kunst und Kultur ermöglicht wurde: Sie durften die Exponate anfassen und erfühlen. Das sei auch ein spannender Vermittlungsansatz für weitere Personengruppen, z. B. Menschen mit kognitiven Einschränkungen und nicht zuletzt auch für Menschen ohne Behinderungen. Auch die anderen Fokusgruppenteilnehmenden könnten sich eine solche Erfahrung, abgestimmt auf die jeweiligen Bedürfnisse, gut vorstellen bzw. wünschen sich weitere solche Angebote und Initiativen.

### *Institutionalisierte Interessenvertretung*

Prinzipiell gibt es bei öffentlichen Einrichtungen Vorgaben, welche die Zugänglichkeit der Einrichtung für Menschen mit Behinderung regeln (z. B. kostenlose Tickets für die Begleitperson). Dennoch ist das Personal in den Einrichtungen oft nicht dahingehend geschult, welche Erleichterungen Menschen mit Behinderungen zustehen bzw. dass diese im Ausweis festgehalten sind. Für die Betroffenen stellt es immer wieder eine Hürde da, dies etwa dem Einlasspersonal erklären zu müssen. Die Teilnehmer\*innenrunde war sich einig, dass mehr Behindertenbeauftragte in den Kultureinrichtungen ermächtigt und gleichzeitig ihre Handlungs- und Kompetenzräume ausgeweitet werden müssen. »Wenn sich in jeder Kultureinrichtung eine Person nicht nur verantwortlich für die Bedürfnisse der Menschen mit Behinderungen fühlt, sondern auch entsprechende Entscheidungsbefugnisse hat, dann ist schon sehr viel gewonnen«, so formulierte es ein\*e Gesprächsteilnehmer\*in.

### *Erschwerter Zugang zur Musik- und Klubszene*

Fast unisono berichteten die Teilnehmenden, dass sie in der (Stuttgarter) Musik- und Klubszene bereits negative Erfahrungen gemacht haben, insbesondere hinsichtlich des Zugangs zu solchen Veranstaltungsformaten. Oft wurden sie erst gar nicht in die Klubs reingelassen, wenngleich eine sichtbare Behinderung in keinem der Fälle als Grund durch den\*die Türsteher\*in angegeben wurde. Die Teilnehmenden schätzen diese Zugangsverweigerungen daher auch als eine Momentaufnahme und nicht als grundsätzliche Ablehnung ein. Insgesamt fiel den Teilnehmenden kein Ort ein, den sie aufgrund von negativen Erfahrungen »nie mehr aufsuchen« würden.

### ***Bedeutung des Digitalen***

Speziell für die Zielgruppe der Menschen mit Behinderung ist die (gleichzeitige) Nutzung digitaler Formate sehr wichtig für die kulturelle Teilhabe und Teilnahme. Dies beginne schon bei einer inklusiven Informationsaufbereitung auf der Website der Kultureinrichtungen, zeigt sich aber auch in der Bereitstellung von digitalen Werkzeugen während der Veranstaltung (auditive oder visuelle Assistenzen). Die Bedeutung des Digitalen beschrieb eine\*r der Teilnehmer\*innen wie folgt: »Wenn was digital klappt, dann klappt es meistens auch vor Ort.« Dagegen gab eine\*r der Künstler\*innen zu bedenken, dass im Digitalen zunehmend Informationen visualisiert werden (»Die Welt wird immer visueller«), was Menschen mit einer Sehbehinderung zunehmend Schwierigkeiten bereite.

Vielen Menschen mit Behinderung hätten die digitalen Kulturangebote, die während des Corona-Lockdowns entstanden sind, einen völlig neuen Zugang zu Kunst und Kultur ermöglicht. Es sei sehr zu wünschen, insbesondere mit Blick auf eine inklusivere Angebotsvielfalt, dass digitale Kulturformate auch nach dem Lockdown weiterentwickelt werden, so der Konsens der Teilnehmenden.

### ***Kulturbegleiter\*in als Unterstützer\*in***

Die Idee eines\*einer Kulturbegleiters\*-begleiterin, der\*die bei Kulturbesuchen unterstütze und ggf. vom kostenlosen Begleitticket profitieren könne, stieß bei den Teilnehmenden ähnlich wie in Panel eins auf geteilte Meinungen (vgl. Panel 1: *fehlende Begleitung*). Eine geeignete Begleitperson für den Kulturbesuch zu finden, könne unter Umständen schwierig sein – schließlich ginge es nicht um eine reine Dienstleistung, sondern die Person »solle einem schon auch irgendwie sympathisch sein«.

Die **Kulturnutzungserfahrungen von Menschen mit Behinderung** bzw. ihre Wünsche und Barrieren lassen sich abschließend wie folgt in einer Grafik zusammenfassen:



Abbildung 7: Zusammenfassung der Äußerungen von Menschen mit Behinderung (©Jana Kreis)

### **Sichtbarkeit und Anerkennung als Künstler\*innen**

Als Kulturschaffende mit Behinderung wünschen sich die Teilnehmenden grundsätzlich mehr Sichtbarkeit und Anerkennung: Sie möchten sich nicht mehr unsichtbar fühlen, sondern von den Institutionen (z. B. Theaterhäuser und Museen), aber auch dem Kulturstab ernst genommen werden, sowohl als Kunstschaffende als auch hinsichtlich ihrer künstlerischen Praxis. Hand in Hand damit geht der Wunsch, (anerkannter) Teil der Kunst- und Kulturszene zu sein. Wenn Menschen mit Behinderung als Künstler\*innen wahrgenommen würden, dann oft unter dem Label »handicapped artist«. Die Erfahrung der »Behinderung« sei jedoch nur eine von vielen, die Eingang in die künstlerische Arbeit nehme. Ein solches Etikett greife daher zu kurz. Den Kulturschaffenden geht es darum, gutes Theater, gute Kunst, gute Musik zu machen und nicht den Fokus auf die Behinderung zu legen. Die Behinderung sollte dabei, wie etwa die Nationalität, nebensächlich sein. Letztendlich erfordere dies aber auch eine Änderung in der Haltung der Gesellschaft, in der »Vielfalt das Normale sei und nicht als Distinktionsmerkmal missbraucht werde«.

### **Organisatorische Unterstützungsleistungen**

Die künstlerische Selbstorganisation und Vermarktung stellt auch für Kulturschaffende ohne Behinderung eine Herausforderung dar. Für Kunst- und Kulturschaffende mit Behinderung gilt dies in besonderem Maße. Die Gesprächsteilnehmer\*innen wünschen sich proaktive Unterstützung in den Bereichen, in denen sie sich

noch nicht bewandert fühlen, etwa im Rahmen einer Kunstausstellung hinsichtlich der Anmietung von Räumen, dem Abschluss von Versicherungen usw. Eine solche Hilfestellung könnte in Form einer Patenschaft erfolgen: Erfahrene Kulturschaffende mit Behinderungen stehen Newcomer\*innen beratend und führend zur Seite. Der Erfolg eines solchen Modells hängt allerdings unter anderem davon ab, dass kein Konkurrenzklima herrscht und ob die Paten auch die notwendigen zeitlichen Ressourcen in dieses Projekt investieren wollen und können.

### **»Nadelöhr«: Ausbildung von Künstler\*innen mit Behinderung**

Auf wenig Verständnis stößt die derzeitige starre Zulassungspraxis an Kunst- und Musikschulen, aber auch bei der Bewerbung um kreative oder kunsthandwerkliche Ausbildungsplätze. Die Teilnehmenden betonten dabei, dass es nicht darum geht, bevorzugt behandelt zu werden – im Gegenteil, sie wünschen sich eine Beurteilung aufgrund ihrer Fähigkeiten. Die Hürde eines ärztlichen Attests sei für Menschen mit Behinderung jedoch ein großes Hindernis und erschwere bereits die grundsätzliche Teilnahme am Auswahlverfahren, ohne dass die individuellen Fähigkeiten und die künstlerischen Talente berücksichtigt würden. Zugepunkt formuliert es ein\*e Teilnehmer\*in folgendermaßen: »Nicht mal die Möglichkeit zu bekommen, am Auswahlverfahren teilzunehmen, finde ich frech!«

Neben mehr Flexibilität bei der Zulassungspraxis von Menschen mit Behinderung an den Musik- und Kunsthochschulen, z. B. durch Eignungsprüfungen, wird auch mehr Diversität mit Blick auf das Ausbildungspersonal gefordert, indem mehr Menschen mit Behinderung der Zugang zu Ausbildungsberufen in Kunst und Kultur erleichtert bzw. überhaupt erst möglich gemacht werde. Ferner sind auch die künstlerischen Ausbildungsbetriebe jenseits der Hochschulen noch zu wenig auf Menschen mit Behinderung eingestellt. Oft bleibt jungen Erwachsenen mit Behinderung, die einen kreativen Beruf erlernen möchten, am Ende nur die Arbeit in einer Behindertenwerkstatt, da entsprechende Ausbildungsplätze im Kulturbetrieb, z. B. als Kulissenmaler\*in oder Licht- und Veranstaltungstechniker\*in, nicht angeboten werden können, so ein\*e Gesprächspartner\*in. Auch die Beurteilung der eigenen Arbeitsfähigkeit durch die Behörden, etwa nach einer längeren Erkrankung, wird als zu starr und nicht angemessen, nicht auf den Einzelfall abgestimmt empfunden. Die Betroffenen fühlen sich dadurch in ihren Möglichkeiten eingeschränkt, ihre künstlerische Tätigkeit auszuüben. Insgesamt müssten künftig kulturelle Bildungseinrichtungen sehr viel flexibler auf Menschen mit Behinderung und deren Bedarfe eingestellt sein, um Menschen mit Behinderung einen nachhaltigen Zugang zum Arbeitsmarkt der Kultur- und Kreativwirtschaft zu ermöglichen.

### **Finanzielle und bürokratische Hürden**

Die Teilnehmenden berichteten von einer grundsätzlichen Offenheit und einer Bereitschaft seitens der Kulturakteur\*innen, (mehr) Menschen mit Behinderung als Kulturschaffende oder Rezipient\*innen in den Kulturbetrieb zu integrieren. Problematisch sei dabei, so die Teilnehmenden, dass entsprechende Vorhaben

oft punktuell erfolgten und aufgrund der Finanzierung durch Projektgelder zeitlich befristet sind. Das führe zur Realisierung von einzelnen »Leuchtturmprojekten«, aber zu keinem wirklich nachhaltigen strukturellen Wandel. Mit Blick auf die Barrierefreiheit hinter und auf der Bühne für Kulturschaffende mit Behinderung berichtete eine\*r der teilnehmenden Künstler\*innen beispielsweise: »Wenn ich es schaffe, unfallfrei auf die Bühne zu kommen, dann kann nichts mehr passieren.«

Als große Herausforderung wurde die derzeitige Antragspraxis beschrieben. Bei der Antragstellung im Rahmen von Förderprogrammen geht aufgrund des Verwaltungsaufwands wertvolle Zeit verloren, zumal »Kunst (...) nicht unbedingt planbar ist – es entsteht auch vieles aus dem Moment«. Daher wurde mit Blick auf die Förderpraxis mehr Spontaneität und Flexibilität gefordert, z. B. anstelle einer jährlichen Einreichung die Möglichkeit, an 3–4 Terminen im Jahr Förderanträge einzureichen. In diesem Zusammenhang wurde auch der Vorschlag geäußert, seitens der Stadt eine Person zur Verfügung zu stellen, die schnell und unbürokratisch beim Ausfüllen von Formularen und Anträgen unterstützend zur Verfügung steht. Gleichzeitig wurde auf eine innerbehördliche Hürde hingewiesen. Kulturelle Inklusionsprojekte werden derzeit über den Inklusionsbereich des Sozialamts gefördert, sind aber thematisch dem Kulturamt zuzuordnen.

### ***Vergütungspraktiken***

Abschließend wurde das Thema Vergütung diskutiert. Mehrere Kulturschaffende berichteten, dass sich die fehlende Anerkennung (vgl. *Sichtbarkeit und Anerkennung als Künstler\*innen*) auch in der Honorierung niederschläge. Im Bereich der darstellenden Kunst, insbesondere im Kleinkunstbereich, sei die Praxis »Du bekommst eine Bühne, aber kein Geld« verbreitet, d. h. der\*dem Künstler\*in wird die Bühne als Plattform zur Verfügung gestellt, darüber hinaus aber kein Honorar/Gage ausgezahlt. Eine weitere Argumentation seitens der Veranstalter, um Honorare zu reduzieren bzw. »unter den Tisch fallen zu lassen«, laute, der Auftritt an sich sei ja schon Werbung für die Person, eine zusätzliche Vergütung sei mithin nicht notwendig. Auch wenn solche Argumente nicht nur gegenüber Kulturschaffenden mit Behinderung vorgebracht werden (sondern z. B. auch bei Newcomer\*innen), so fühlen sich Kulturschaffende mit Behinderungen solchen Praktiken jedoch besonders ausgeliefert.

Die **Erfahrungen von Künstler\*innen mit Behinderung** bzw. ihre Wünsche und Barrieren lassen sich abschließend wie in der folgenden Grafik zusammenfassen:

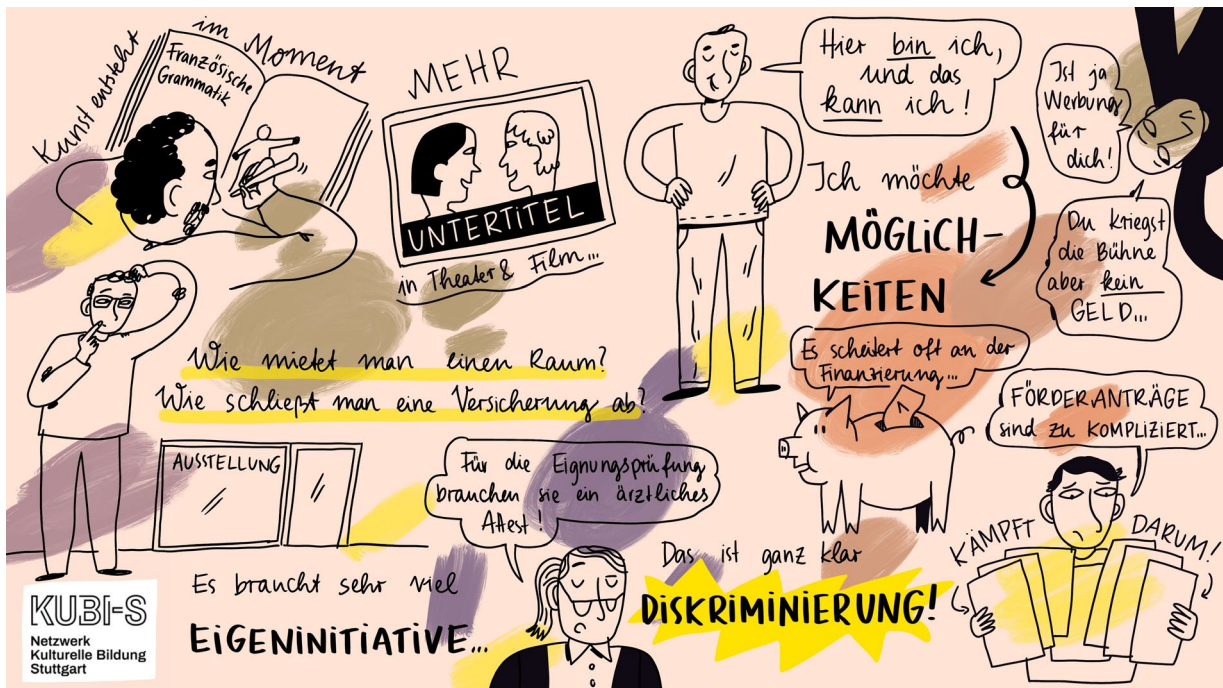


Abbildung 8: Erfahrungen und Wünsche von Künstler\*innen mit Behinderung (©Jana Kreis)

Aus den geführten Gesprächen konnten vereinzelt Maßnahmen und Ideen herausgearbeitet werden, welche wie folgt zusammengefasst sind:

### Erste Ideen und Lösungsansätze Panel 2

- Hybride Programmstrategie (analog/digital) der Kultureinrichtungen weiterentwickeln, um inklusivere Angebotsvielfalt zu stärken
- Entwicklung und Ausbau von inklusiven Vermittlungsangeboten, z. B. taktile Museumsführungen, »Theater im Dunkeln« etc.
- Flexibles Ticketing-Modell ausbauen (z. B. Jahreskartenmodell), welches auf die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung eingeht
- Inklusionssensible Schulung des Personals in öffentlichen Kultureinrichtungen zu den Besuchsrechten von und dem Umgang mit Menschen mit Behinderung
- Sensibilisierung des Security- und Einlasspersonal von Klubs



- Patenprogramm einrichten: Erfahrene Künstler\*innen mit Behinderung stehen Newcomer\*innen beratend und unterstützend zur Seite
- Individualisierung der Aufnahmeverfahren an künstlerischen Ausbildungsinstituten für Menschen mit Behinderung
- Förderung von Ausbildungsmöglichkeiten für junge Menschen mit Behinderung in öffentlichen Kultureinrichtungen
- Unbürokratische Beratungs- und Unterstützungsleistungen im Kulturamt bei der Einreichung von Förderanträgen von Künstler\*innen mit Behinderung
- Einrichtung eines bereichsübergreifenden Fonds Kulturelle Inklusion mit flexiblen Antragsfristen
- Stärkung struktureller und nachhaltiger Inklusionsförderprogramme z. B. in den Kultureinrichtungen

## 2.3 Panel 3: Kulturelle Bildung und Teilhabe von Menschen mit körperlichen, geistigen und seelischen Behinderungen

An der Gesprächsrunde mit der Fokusgruppe »Jugendliche/junge Erwachsene mit körperlichen, geistigen und seelischen Behinderungen« nahmen zehn Personen mit geistiger Behinderung teil. In diesem Panel wurden daher ausschließlich Perspektiven von jungen Menschen mit geistiger Behinderung diskutiert. Bei der Gruppe handelt es sich um eine geschlossene Gruppe von Jugendlichen, die gemeinsam eine berufsvorbereitende Einrichtung der Sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungszentren besuchen. Ziel der beruflichen Orientierungsphase mit variabler Verweildauer von bis zu drei Jahren ist es, u. a. durch Praktika, die Jugendlichen auf den ersten Arbeitsmarkt vorzubereiten. Am Gespräch nahmen zwei junge Frauen und acht junge Männer im Alter von 17 bis 22 Jahren teil.

### *»Was verbinde ich mit Kultur?«*

Zu Beginn des Gesprächs wurden die Teilnehmenden aufgefordert, zu formulieren, welches Bild sie vor Augen haben, wenn sie an das Wort »Kultur« denken. Die Jugendlichen nannten zunächst vor allem die klassischen Stuttgarter Kultureinrichtungen wie das **Linden-Museum**, die **Staatsgalerie**, das **Kunstmuseum** oder die **Stadtbibliothek am Mailänder Platz**. Erst im weiteren Gesprächsverlauf wurde deutlich, dass für das Kulturverständnis der Jugendlichen unterhaltungsorientierte Angebote, die an ihre Interessen und Lebenswelten anknüpfen, von erheblicher Bedeutung sind. Viele der Jugendlichen teilen das Interesse an Autos, Sport oder Kinobesuchen. Neben regelmäßigen Besuchen der Mercedes-Benz Arena wurde wiederholt auf die Auto-Museen in Stuttgart hingewiesen, darunter das **Porsche-Museum** und das **Mercedes-Benz Museum**. Die Jugendlichen verbanden zudem mit Kultur explizit den Stuttgarter Stadtraum und verwiesen unter anderem auf den **Schlossplatz**, den **Schillerplatz** und die verschiedenen Statuen in der Stadt. Auch auf Orte der Erinnerungskultur nahmen die Jugendlichen Bezug, wie beispielsweise auf den Aussichtspunkt »**Birkenkopf**«, auf dem Trümmer des 2. Weltkriegs aufgeschüttet wurden. Es wurde deutlich, dass die Jugendlichen ein erweitertes Kulturverständnis mitbringen, das neben Kulturangeboten im eigentlichen Sinne auch das gemeinsame Erleben unterschiedlicher Esskulturen oder den Besuch im Fußballstadion einschließt.



Abbildung 9: Übersicht Panel 3 »Was verbinde ich mit Kultur?«

### ***Bekanntheit vs. Nutzung von Kulturangeboten***

Grundsätzlich zeigten sich die Jugendlichen überdurchschnittlich gut vertraut mit den klassischen Kultureinrichtungen Stuttgarts. Die Jugendlichen konnten mehrheitlich die klassischen Kultureinrichtungen in Stuttgart nennen, von denen sie bereits gehört bzw. die sie schon besucht hatten. Besonders häufig wurden die **Stadtbibliothek am Mailänder Platz**, das **Naturkundemuseum**, das **Landesmuseum** oder die **Staatsgalerie** aufgeführt.<sup>8</sup> Die tatsächliche Nutzung dieser kulturellen Einrichtungen und Angebote fiel dagegen deutlich geringer aus. Das **Naturkundemuseum** und das **Landesmuseum** wurden von den Jugendlichen bereits besucht. Die **Staatsgalerie** ist den Teilnehmenden durchaus bekannt, wurde bislang aber nur vereinzelt besichtigt. Am häufigsten wurde die **Stadtbibliothek am Mailänder Platz** genannt, die von über der Hälfte der Jugendlichen auch schon besucht wurde. Auf Nachfrage berichteten die Jugendlichen, dass sie die **Stadtbibliothek** weniger zur Bücherausleihe nutzen, sondern vielmehr als Aufenthaltsort, z. B. um sich mit Freunden zu treffen.<sup>9</sup> Dass kulturelle Einrichtungen, wie beispielsweise die Stuttgarter Stadtbibliothek, sich als »Dritten Ort« verstehen, wurde als durchgehend positiv und erstrebenswert eingestuft.

<sup>8</sup> Zu berücksichtigen ist, dass sich die Schüler\*innen im Vorfeld des Panels gemeinsam mit einer Lehrkraft auf das Thema »Kultur in Stuttgart« vorbereitet hatten.

<sup>9</sup> Das Aufsuchen solcher Orte beschreibt das Konzept der »Dritten Orte«. Dieses wurde von dem Stadtsoziologen Ray Oldenburg (1991) entwickelt. »Dritte Orte« stellen inszenierte Lebensräume dar, in denen man sich vorübergehend aufhält. Auch Kultureinrichtungen können solche Orte der Gemeinschaft sein, die als Ausgleich zum eigenen Zuhause und der Familie (erster Ort) und der Arbeitswelt/Arbeitsstätte (zweiter Ort) aufgesucht werden. »Dritte Orte« üben eine gesellschaftliche Funktion aus. Dort kann es etwas zu essen und zu trinken geben und Gespräche können geführt werden.

---

### *Freizeitgestaltung: Fokus digitaler Musik- und Videokonsum*

Die Jugendlichen haben viele gemeinsame Interessen, gleichwohl artikulierten sie darüber hinaus sehr individuelle kulturelle Vorlieben und Neigungen. Einen großen Raum im Alltag nimmt bei allen Jugendlichen der digitale Musikkonsum ein. Die bevorzugten musikalischen Genres sind jedoch unterschiedlich. Während die einen gerne Rap-Musik hören, bevorzugen andere Popmusik aus den 80er-Jahren oder fremdsprachige Liebeslieder in italienischer, spanischer oder englischer Sprache. Eher vereinzelt wurde auch von Konzertbesuchen berichtet, z. B. der Besuch von Rap-Konzerten. Von der Mehrheit der Jugendlichen werden im Alltag die Videoportale YouTube und TikTok intensiv für den Konsum von Musikvideos genutzt. Großes Interesse haben die Jugendlichen auch an Musikvideos, die im Rahmen von Livestreams präsentiert werden. Für einige der Teilnehmenden ist der wöchentliche Livestream eines Rap-Musikers auf YouTube ein fester Termin. Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass sich die Grenze zwischen Kulturkonsum und Medienutzung zur Informationsgewinnung zunehmend fließend gestaltet, denn die Jugendlichen sehen hier nicht nur Musikvideos, sondern informieren sich auch über anstehende Konzerte oder Neuigkeiten zu den jeweiligen Künstler\*innen.

Das Thema Reisen, neue Orte kennenlernen, eine neue Sprache erlernen, spielte ebenfalls im gesamten Gesprächsverlauf eine wiederkehrende Rolle. Viele Jugendliche gaben an, dass sie besonders daran interessiert seien, neue Sprachen zu erlernen und sie künftig gern mehr Städte- und Auslandsreisen machen möchten. In diesem Zusammenhang wurde auch von der Nutzung der Videoportale zum Thema Reisen berichtet (z. B. Hotelbewertungen, Reisereportagen). Vereinzelt wurde auch von Kinobesuchen (mehrheitlich im Gruppenverband) berichtet bzw. das Lesen von Sachbüchern, Krimis oder Romanen wurde als Hobby genannt. Darüber hinaus gaben die Jugendlichen an, häufig Filme zu streamen und Videospiele zu spielen. Auf die Idee, dass auch Kultureinrichtungen, z. B. Museen, eigens Videospiele für ihre Besucher\*innen entwickeln und anbieten könnten, reagierten die Jugendlichen jedoch eher verhalten. Grundsätzlich sollten aber Kultureinrichtungen so gestaltet sein, dass die Jugendlichen auch selbst aktiv werden können. Entsprechend wurde auch der Besuch (einer Frontaldarbietung) im Theater von den Jugendlichen als wenig interessant bzw. »langweilig« eingestuft.

Für die Jugendlichen ist ein Kulturerlebnis in erster Linie ein Gemeinschaftserlebnis bzw. eine gemeinsame Freizeitaktivität mit Freund\*innen, auch wenn Besuche von Sehenswürdigkeiten oder bestimmten Einrichtungen im Stadtraum punktuell auch allein wahrgenommen werden. Beispielsweise wurde erwähnt, dass ein\*e Teilnehmer\*in auch allein die Dachterrasse der Stadtbibliothek oder den Aussichtspunkt/Erinnerungsort »Birnenkopf« besuche. Kulturangebote werden also dann besonders gut von den Jugendlichen angenommen, wenn sie als Gruppe erlebbar sind und an einem Ort mit Aufenthaltsqualitäten angeboten werden. Hierin unterscheiden sich die befragten Jugendlichen kaum von gleichaltrigen Jugendlichen ohne

geistige Behinderung. Damit die Jugendlichen sich künftig über ihre (kulturelle) Freizeitgestaltung austauschen und zusammen auch mal Neues entdecken können, wurde ein »Freizeit-Kulturstammtisch« für Schüler\*innen und Alumni der Orientierungsstufe vorgeschlagen. In einer angeleiteten festen Gruppe können dann verschiedene kulturelle Aktivitäten unternommen bzw. zunächst einmal bei Essen und Trinken geplant und diskutiert werden.

### ***Eigenes Kulturschaffen***

Die befragten Jugendlichen sind auch selbst künstlerisch-kreativ tätig. Sie tanzen (Tanz-AG in der Schule), spielen Musikinstrumente, nehmen beispielsweise Schlagzeugunterricht und/oder sind Teil einer Schulband. Ein\*e Teilnehmer\*in berichtet, Mitglied im Verein eines Straßenbahnmuseums zu sein und die Vereinsaktivitäten zu unterstützen. Zusätzlich zu den analogen Aktivitäten werden auch einige digitale Plattformen genutzt, um sich selbst kreativ auszudrücken, z. B. durch die Produktion und den Upload eigener YouTube-Videos. Grundsätzlich sind die Jugendlichen digitalen Medien sehr zugeneigt. Eigener Content wird durch das Erstellen sogenannter »Memes«, Bilder oder Videos mit einer kurzen prägnanten und witzigen Botschaft, generiert und über soziale Netzwerke wie Instagram und/oder TikTok hochgeladen und im Internet verbreitet.

### ***Kultureller Interessensaufbau durch engagierte Lehrer\*innen***

Die Jugendlichen berichteten von einem hohen Engagement einzelner Lehrer\*innen, die eigens Bemühungen anstellen, die Jugendlichen an kulturelle Aktivitäten heranzuführen. Die befragten Schüler\*innen erzählten, dass sie regelmäßig in Gruppen sogenannte »Stadtspiele« durchführen, bei denen sie auch Kulturinstitutionen oder Sehenswürdigkeiten der Stadt suchen müssen. Entsprechend umfangreich waren auch die Kenntnisse der Schüler\*innen über Kultureinrichtungen in Stuttgart (vgl. *Bekanntheit vs. Nutzung von Kulturangeboten*). Der schulische Aktionsradius geht jedoch auch über die Stadtgrenzen Stuttgarts hinaus, z. B. bis in nahe liegende Städte wie Esslingen und Ludwigsburg. Im Zuge einer Klassenfahrt haben die Schüler\*innen das BMW-Museum in München besichtigt und an einer sehr gelungenen und interessanten Nachtwächter-Stadtführung in München teilgenommen. Die Aussage: »Die Nachtwächter-Stadtführung war das Beste« erhielt große Zustimmung in der Runde. Den Schüler\*innen gefielen vor allem die Atmosphäre und die szenische Darstellung der Stadtgeschichte. Eine Lehrkraft hat eine Freizeit-AG ins Leben gerufen, die jeden Donnerstag zusammenkommt. Außerdem wurde von einer weiteren Lehrkraft eine Fußballfreizeitgruppe initiiert, die von einigen der Teilnehmenden angenommen wird. Diese Initiativen werden größtenteils im Rahmen eines persönlichen Engagements geleistet und sind nicht Teil der regulären Lehrtätigkeit. Gleichzeitig wurde im Rahmen des Gesprächs deutlich, dass die Förderung des kulturellen Interessensaufbaus der Jugendlichen maßgeblich von engagierten Lehrer\*innen abhängig ist.

### *Berufsvorbereitung*

Im Rahmen der Orientierungsstufe für Jugendliche mit Behinderung wird seitens der Schule auch individuelle Hilfestellung bei der Suche und Vermittlung von Praktikumsplätzen gegeben. Innerhalb des Vorbereitungsjahres werden die Schüler\*innen vom Integrationsfachdienst, gemeinsam mit der Arbeitsagentur und einem Jobcoach des Caritasverbands Stuttgart, begleitet, die die organisatorische Unterstützung und Vermittlung von Praktikumsstellen leisten. Die Jugendlichen berichten, dass sie Interesse an pädagogischen Berufen, Pflegeberufen, an der Arbeit im Stadtvermessungsamt oder an Verkaufstätigkeiten haben. Grundsätzlich haben die Schüler\*innen eher eine geringe Vorstellung davon, welche Berufe im kulturellen Berufsfeld möglich sind. Nachdem einige potenzielle Kulturberufe vorgestellt wurden, äußerten die Jugendlichen nur vereinzelt Gefallen daran. Zwei der Teilnehmer\*innen könnten sich vorstellen, im Bereich Technik oder Beleuchtung im Kulturbetrieb zu arbeiten. Einige lehnten entschieden den Kulturbereich als potenzielle Arbeitsstelle ab und/oder haben bisher noch keine genaue Vorstellung über ihre berufliche Zukunft. Bei der Erprobung des persönlichen und beruflichen Profils der Jugendlichen spielen Berufe oder Praktika speziell im Kulturbereich bisher eine sehr geringe Rolle. Entsprechende Praktika im Kulturbereich seien bisher auch nicht vom Integrationsfachdienst angeboten worden.

### *Informationspool soziale Medien*

Die Kommunikationsgewohnheiten der Jugendlichen zeigen deutlich, dass sie den digitalen Kommunikationskanälen die größte Bedeutung zuschreiben. Die Ergebnisse des »Medienstrahls« geben hierüber Aufschluss (vgl. Abb. 2).



Abbildung 10: Priorisierung der Informationskanäle Panel 3

Die Schüler\*innen kommunizieren digital. Die sozialen Medien stehen dabei ganz oben in der Rangliste. Dabei kommt Instagram die höchste Bedeutung zu. Auf Instagram werden die Stories und der Feed der

favorisierten Person, Gruppe oder Einrichtung aufmerksam verfolgt. Hierüber erfahren sie auch die neuesten Informationen beispielsweise über geplante Konzerte ihrer Lieblingsmusiker\*innen. Auch TikTok wird von den Jugendlichen dafür genutzt, Veranstaltungsankündigungen mitzubekommen (vgl. *Freizeitgestaltung: Fokus digitaler Musik- und Videokonsum*). Websites werden dann besucht, wenn die Jugendlichen gezielt nach Informationen suchen. Digitale Werbebildschirme und Werbung im ÖPNV nehmen sie in ihrem Alltag wahr, sie haben aber laut den Jugendlichen eher einen geringeren Effekt. Eine untergeordnete Rolle bei der Informationsgewinnung und Kommunikation spielen Facebook oder QR-Codes. Einig waren sich die Jugendlichen darüber, dass klassische Flyer oder das soziale Medium Twitter den geringsten Nutzen für sie haben. Ein Kommunikationskanal, der alle für sie relevanten Veranstaltungsinformationen in Stuttgart bündelt, sei interessant, so der Konsens.

### ***Barrieren der Kulturnutzung***

Zu den Barrieren der Kulturnutzung haben sich die Jugendlichen nur begrenzt geäußert. Die am häufigsten genannten Hürden bezogen sich auf finanzielle Barrieren. Einige Jugendliche äußerten den Wunsch nach finanziellen Mitteln, um mehr zu reisen und um auch Sehenswürdigkeiten außerhalb Stuttgarts zu besichtigen (vgl. *Freizeitgestaltung: Fokus digitaler Musik- und Videokonsum*). Auch (Dauer-)Tickets für das Fußballstadion seien zu teuer, wenn man regelmäßig dorthin wolle. Dennoch gäbe es auch finanzielle Erleichterungen für Menschen mit Behinderungen, beispielsweise vergünstigte Eintrittspreise in Museen oder freien Eintritt für Begleitpersonen, dies hänge aber stets vom Grad der Behinderung ab. Es gelte auch für die Kinos. Die Erreichbarkeit der Kulturinstitutionen sei für die Jugendlichen keine Hürde. Zusätzlich habe die Coronapandemie dazu beigetragen, dass beispielsweise das Hallenbad nicht mehr genutzt werden konnte oder die Tanz-AG in der Schule vorerst nicht stattfand.<sup>10</sup>

### ***Maßnahmen zur Verbesserung der kulturellen Teilhabe von Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit geistigen Behinderungen***

Aus dem geführten Gespräch mit den Jugendlichen konnten für das künftige Kulturangebot in Stuttgart folgende erste Ideen und Lösungsansätze abgeleitet werden:

---

<sup>10</sup> Zusätzlich wurde von Seiten der Lehrkraft angemerkt, dass es den Schüler\*innen auch an einer fehlenden Begleitung mangle, selbst wenn dies in der gemeinsamen Diskussion nicht offen angesprochen wurde. Vielen Schüler\*innen fehle es an einem\*einer Partner\*in und/oder Freund\*innen, die einen gemeinsamen Besuch erleichtern würden. Aus diesem Grund sei es umso wichtiger, die Schüler\*innen bereits in der Schule an die kulturelle Freizeitgestaltung heranzuführen und ihnen hierbei Hilfestellungen zu geben (z. B. »Freizeit-Kulturstammtische«).

**Erste Ideen und Lösungsansätze Panel 3**

- Ausbau der Aufenthaltsqualität von Kultureinrichtungen (»Dritte Orte«) speziell auch für Jugendliche mit geistiger Behinderung z. B. durch Sitzmöglichkeiten, inklusive gastronomische Angebote, frei zugängliche Audioangebote
- Programmgestaltung an die Lebenswelten und Interessen von Jugendlichen mit Behinderungen anpassen, z. B. stärkeren Fokus auf Partizipation legen, Crossover-Formate Kultur/Sport entwickeln (vgl. Audioguide zur Rembrandt-Ausstellung des Städelmuseums mit Dirk Nowitzki)
- Digitale und zielgruppenspezifische Kommunikation verstetigen: Fokus soziale Medien in zielgruppenspezifischer Ansprache, z. B. einen inklusiven themenübergreifenden Instagram-Kanal von gleichaltrigen Jugendlichen mit und ohne Behinderung bespielen lassen
- Förderung von Ausbildungsmöglichkeiten für junge Menschen mit geistiger Behinderung in (öffentlichen) Kultureinrichtungen, z. B. innerhalb des Vorbereitungsjahres über den Integrationsfachdienst und die Arbeitsagentur
- Fördermöglichkeiten: inklusive kulturelle Bildung für Schulen, z. B. Vergütung von Modellen wie dem »Freizeit-Kulturstammtisch«
- Beratungsförderung durch Netzwerkbildung (*Welche Rolle könnte KUBI-S dabei spielen?*)



### 3 Resümee und Ausblick

Die Ergebnisse der Expert\*innenpanels zeigen: Für Menschen mit geistiger, körperlicher oder seelischer Behinderung bleibt der Zugang zu kulturellen (Bildungs-)Angeboten in Stuttgart trotz vorhandener Bemühungen erschwert. Auch erlaubten die Ergebnisse erste Rückschlüsse auf Muster und strukturelle Gegebenheiten in den Kultureinrichtungen, die hinter den konkreten Erfahrungen der einzelnen Gesprächsteilnehmer\*innen stehen.

Im Gespräch mit den verschiedenen Fokusgruppen wurde deutlich, dass die Stuttgarter Kultureinrichtungen durchaus inklusive Angebote vorhalten, diese aber sowohl quantitativ als auch qualitativ ausbaufähig sind. Vor allem mit Blick auf die Bedarfsvielfalt von Menschen mit Behinderungen besteht noch großer Handlungsbedarf. Während die Barrierefreiheit für mobilitätseingeschränkte Menschen, z. B. durch entsprechende Rampen und eigens ausgewiesene Sitzplätze, in vielen Kultureinrichtungen bereits relativ gut ist, gilt dies für die Barrierefreiheit von seh- und hörbehinderten Menschen bzw. kognitiv eingeschränkten Menschen nur mit Abstrichen. So sind in vielen Kultureinrichtungen Hilfsmittel und Angebote für sehbehinderte Menschen (z. B. Audiotranskriptionen, Texte in Braille) oder Menschen mit eingeschränktem Hörvermögen (z. B. Induktionsschleifen, Veranstaltungen mit Gebärdendolmetscher\*in) nach wie vor die Ausnahme.

Dass die Entwicklung und der Einsatz von inklusiven Maßnahmen und Angeboten bisher nicht nachhaltig, d. h. als Querschnittsaufgabe aller Einrichtungsbereiche, in den Fokus gerückt ist, zeigt auch die Diskussion um Angebot und Nachfrage bzw. das »Henne-Ei-Prinzip« inklusiver Kulturangebote. Auf der einen Seite werden inklusiv gestaltete Veranstaltungsprogramme und Vermittlungsangebote nur dann entwickelt, wenn eine entsprechend hohe Nachfrage besteht, auf der anderen Seite kann keine hohe Nachfrage entstehen, wenn keine Angebote für eingeschränkte Nutzer\*innen gemacht werden. Der Beziehungsaufbau zu inklusiven Nutzer\*innengruppen sollte daher künftig stärker in den Fokus rücken. Im gemeinsamen Austausch können nicht nur Programmformate, sondern auch Kommunikationsformate mit und nicht für inklusive »Communities«<sup>11</sup> entstehen, die sich an den konkreten Bedarfen von Menschen mit geistiger, körperlicher oder seelischer Behinderung orientieren. Kulturelle Teilhabe entsteht in lebendigen Netzwerken

---

<sup>11</sup> »Community Building« ist ein Ansatz, der die Partizipation der Zielgruppen im kulturellen Entwicklungs- und Entscheidungsprozess beschreibt. Community Building basiert auf Kommunikation und Beteiligung, wogegen das klassische Audience Development für bestehende Angebote neue Besucherschichten ansprechen möchte. Vgl. hierzu Borwick, Doug (2012): Building communities, not audiences, Winston-Salem.

und wenn die Akteur\*innen gemeinschaftlich agieren. Das gilt für inklusive Zielgruppen ebenso wie für andere Zielgruppen.

Inklusionsorientierung in den Kultureinrichtungen, auch das haben die Gesprächsrunden gezeigt, geht über die Bereitstellung von klassischen Hilfsmitteln hinaus. Um Hemmschwellen z. B. durch Schamgefühle abzubauen, bedarf es einer ganzheitlichen Willkommenskultur, die möglichst alle Menschen mit den unterschiedlichsten Bedarfen einschließt und ihnen das Gefühl vermittelt, als eine\*r unter vielen in der Einrichtung willkommen zu sein. Konsequente und verbindliche diversitätssensible Schulungen für Mitarbeitende in Kultureinrichtungen, vor allem jedoch jener Mitarbeiter\*innen, die in direktem Kontakt mit den Besucher\*innen einer Einrichtung stehen, können der Diskriminierung von Menschen mit Behinderungen vorbeugen und Zugänge erleichtern.

Langfristig wird dies jedoch nur erreicht werden, indem nicht nur Programme und Publikum diverser werden, sondern auch die Personalstrukturen der Einrichtungen selbst.<sup>12</sup> In der Wahrnehmung der befragten Kulturschaffenden unternehmen die klassischen Kulturbetriebe als potenzielle Arbeitgeber bisher zu wenig, um sich für Kulturschaffende mit Behinderungen zu öffnen und ihnen eine Bühne zu bieten, und zwar jenseits des Labels »Künstler\*in mit Behinderung«. Auch gibt es für Menschen mit Behinderungen bisher nur sehr eingeschränkte Möglichkeiten, einen künstlerischen/kreativen Ausbildungsberuf in einer Kultureinrichtung, z. B. als Licht- oder Tontechniker, zu erlernen. Ebenso gibt es Handlungsbedarf mit Blick auf die wenig inklusiven Zulassungsverfahren zu künstlerischen Studien, z. B. an einer Kunsthochschule. Eine zentrale Rolle bei der Ausbildung von kulturellen Interessen spielten im Fall der befragten Jugendlichen die schulischen Bildungseinrichtungen, u. a. indem sie die Jugendlichen bei ihrer kulturellen Freizeitgestaltung fördern und zur Kulturrezeption ermutigen. Gleichzeitig ist diese Förderung vom individuellen Engagement einzelner Lehrer abhängig und nur in Teilen über das Lehrdeputat abgedeckt. Über Förderprogramme z. B. in Kooperation mit außerschulischen Einrichtungen Kultureller Bildung sollte solchen Anstrengungen und Einzelinitiativen künftig die Möglichkeit der Verstetigung geboten werden.

### ***Wie geht es weiter?***

Im nächsten Schritt wird nun im Rahmen einer leitfadengestützten Onlinebefragung die Situation der Stuttgarter Kultureinrichtungen in den Blick genommen. Die Befragung richtet sich spartenübergreifend an re-

---

<sup>12</sup> Die Auseinandersetzung mit Diversität rückt zunehmend in den Fokus der Kultureinrichtungen. »Diversity Arts Culture«, ein Projekt der Stiftung für Kulturelle Weiterbildung und Kulturberatung in Berlin, plädiert ebenso für einen strukturellen Wandel innerhalb der Kulturbetriebe und für die Stärkung von Diversitätskompetenzen. Vgl. hierzu den Bericht und die Analyse von Diversity Arts Culture, einem Projekt der Stiftung für Kulturelle Weiterbildung und Kulturberatung in Berlin: <https://diversity-arts-culture.berlin/sites/default/files/2021-05/bfdefokusgruppen.pdf> (zuletzt abgerufen am 11.10.2021)

levante Stuttgarter Kultureinrichtungen und nimmt, neben der Situation der Barrierefreiheit vor Ort, Anstrengungen zu barrierearmen bzw. -freien Kommunikationsstrategien sowie auf dem Gebiet der inklusiv orientierten Organisations- und Programmentwicklung in den Blick. Auch bereits bestehende Pläne zur Barrierefreiheit, die noch nicht umgesetzt werden konnten, werden ermittelt, um die Entwicklungen innerhalb der Institutionen aufzuzeigen. Und schließlich werden die Bedarfe der Kultureinrichtungen eine wichtige Rolle spielen, denn, so ist zu vermuten, unzureichende finanzielle und personelle Ressourcen sind nicht der alleinige Grund für fehlende Inklusionsinstrumente und Teilhabeorientierung, aber doch eine zentrale Ursache.

---

## Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildung 1: Der Prozess zur Erarbeitung der Status-quo-Analyse in der Übersicht.....	5
Abbildung 2: Teilnehmer*innenkreis der Panels in der Übersicht.....	6
Abbildung 3: Stimulus-Folie zur Interaktion »Kultur-Kosmonaut*in« (©Anita Fuchs).....	8
Abbildung 4: Übersicht Panel 1 »Was ist mein #Kultur?«.....	9
Abbildung 5: Priorisierung der Informationskanäle Panel 1 .....	15
Abbildung 6: Übersicht Panel 2 »Was ist mein #Kultur?«.....	18
Abbildung 7: Zusammenfassung der Äußerungen von Menschen mit Behinderung (©Jana Kreisl).....	21
Abbildung 8: Erfahrungen und Wünsche von Künstler*innen mit Behinderung (©Jana Kreisl).....	24
Abbildung 9: Übersicht Panel 3 »Was verbinde ich mit Kultur?« .....	27
Abbildung 10: Priorisierung der Informationskanäle Panel 3 .....	30

# Anhang: Interviewleitfäden

## 1. Leitfaden »Fokusgruppe Menschen mit körperlichen Behinderungen«

Status-quo-Analyse Inklusion in der kulturellen Bildungslandschaft der Stadt Stuttgart  
Durchführung von leitfadengestützten Expert\*innenpanels mit ausgewählten Fokusgruppen

– Leitfadentwurf für das Panel 1: Kulturelle Bildung und Teilhabe von Menschen mit körperlichen Behinderungen (altersübergreifend) –  
Mittwoch, 23. Juni, 18.30–21.30 Uhr

Moderationsleitung: Céline Kruska

Co-Moderation: Anita Fuchs

Technische Moderation und Protokoll: Bettina Georgiou

---

### I. Begrüßung und Hinweise zum Ablauf des Panels

- Begrüßung und Dank für Teilnahme
  - Vorstellung des Moderator\*innenteams (technische Moderation/inhaltliche Moderation)
  - Vorstellung Ablauf, Ziel und Inhalte der Fokusgruppendifkussion (Kontext Status-quo-Analyse)
  - Hinweise zur Sicherung der Barrierefreiheit (Schriftdolmetscherin, Ansprechen von Schwierigkeiten, z. B. Sprechtempo, Audiodeskription etc.)
  - Hinweis auf Aufzeichnung zu Auswertungszwecken/Datenschutzerklärung
  - Ggf. auf Fragen eingehen
- 

### II. Warm-up: Vorstellungsrunde

Die Leitfragen lauten:

- Wer bin ich? (Name, ggf. Alter, Studium, ggf. was mache ich beruflich)?
  - Was bedeutet Kultur für mich? Warum ist mir Kultur wichtig/nicht wichtig? Was ist mein #Kultur?
- 

### III. Kulturinteresse und Kulturnutzungsverhalten

1. Für welche Art von Kultur interessieren sich die Teilnehmer\*innen bzw. welche Kulturformen/künstlerische Hobbys spielen eine Rolle in ihrem Alltag?
2. Welches Bild haben die Teilnehmer\*innen als Erstes vor Augen, wenn sie an Kultur in der Stadt Stuttgart denken?
3. Welche Kultureinrichtungen in Stuttgart kennen die Teilnehmer\*innen und welche haben sie schon besucht?
4. Gibt es in Stuttgart Kulturangebote, die besonders für Menschen mit Behinderungen von Interesse sind? Ggf.: Was macht diese Angebote besonders attraktiv? Ggf.: Nehmen sie auch außerhalb Stuttgarts, z. B. in der Region, entsprechende Angebote wahr? Was macht diese Angebote so interessant?
5. Welche Angebote vermissen die Teilnehmer\*innen bisher in Stuttgart?
6. Wie häufig haben die Teilnehmer\*innen durchschnittlich vor der Covid-19-Pandemie das Kulturangebot in Stuttgart wahrgenommen? (Auswahlkategorien z. B.: mehr als 4 x im Jahr, 2–3 x im Jahr, 1 x im Jahr, nie).

Ggf.: Was hat sich mit Blick auf das Nutzungsverhalten für die Teilnehmer\*innen mit dem Beginn der Covid-19-Pandemie verändert (z. B. hinsichtlich der Nutzung von digitalen Kulturformaten – ggf. Bezug nehmen auf Besuchshäufigkeit)?

## PAUSE

---

### IV. Barrieren der Kulturnutzung

8. Was erschwert oder verhindert möglicherweise den Besuch der Teilnehmer\*innen in den Kultureinrichtungen bzw. die Wahrnehmung eines kulturellen Angebotes in der Stadt Stuttgart? Welchen baulichen, technischen oder kommunikativen Barrieren sind sie in der Vergangenheit begegnet?
  9. Gibt es sonstige Umstände, die ihren Besuch in einer Stuttgarter Kultureinrichtungen erschweren/verhindern, z. B. fehlende Vermittlungs- und Programmangebote, ungeschulte Mitarbeiter\*innen in den Einrichtungen, fehlende Begleitung, Zeit- und Geldmangel?
  10. Mit welchen Maßnahmen lassen sich diese Barrieren aus Perspektive der Teilnehmer\*innen beheben?
- 

## PAUSE

---

### I. Kommunikation

11. Auf welchem Weg erreichen die Teilnehmer\*innen bisher Informationen zum kulturellen Angebot in Stuttgart (u. a. Presse, Programmflyer, Plakate, soziale Medien [Facebook, Instagram, TikTok, Clubhouse], Web-sites)? Ggf.: Bekommen die Teilnehmer\*innen alle für sie relevanten Informationen im Vorfeld eines Einrichtungsbesuchs?
    - Vertiefungsfragen zum Mediennutzungsverhalten (z. B. passiv, aktiv, Präferenzen bei Sprache und Gestaltung u. v. m.)
  12. Wie kann die Stadt Stuttgart/können die Kultureinrichtungen ihre Informationen/Informationswege verbessern, um Menschen mit Behinderung besser zu erreichen und zu unterstützen bzw. welche Wünsche haben die Teilnehmer\*innen, um die Sichtbarkeit von Kulturangeboten künftig zu verbessern (z. B. zentralisierte Informationen zur Barrierefreiheit, Kommunikation im Stadtraum, neue digitale Kommunikationsformate)?
- 

### V. Kulturelle Bildung und Vermittlung

13. Welche Erfahrungen konnten die Teilnehmer\*innen mit Angeboten kultureller Bildung in Schule, Studium oder Ausbildung sammeln (z. B. angeleitete Kulturbesuche, angeleitete Kunst- und Kulturprojekte, Kooperationsprojekte von Bildungs- und Kultureinrichtungen)?
14. Gibt es Vermittlungsangebote der Kultureinrichtungen, die von Teilnehmer\*innen bereits besonders gut angenommen werden (u. a. digitale Vermittlungsformate, Peer-to-Peer-Vermittlung, partizipative bzw. interaktive Formate, Vor-Ort-Angebote, in Kooperation mit Bildungseinrichtungen)?
15. Welche Vermittlungsformate fehlen/sollten ausgebaut werden?

Ggf.: Welche Wünsche/Erwartungen hegen die Teilnehmer\*innen mit Blick auf den Einsatz digitaler Medien und Technologien für die Vermittlungsarbeit (digitale Medien in physischen Räumen, digitale Lernangebote, Online-Plattformen zum Mitmachen, Lern-Apps, interaktive Apps [u. a. Augmented Reality] u. v. m.) und im

Bereich des Kundenservice (Online-Ticketing, Online-Ausleihe, Online-Programme und-Informationen, WLAN in öffentlichen Gebäuden u. v. m.)?

---

**PAUSE**

---

### **VII. Ausblick: Teilhabeorientiertes Kulturangebot**

16. Was würden die Teilnehmer\*innen verändern, um das Kulturangebot in Stuttgart künftig für Menschen mit Behinderung noch attraktiver zu machen? Welche Inhalte, Formate, Orte sollten gestärkt werden? Können eventuell konkrete Projektideen, Themen oder Best-Practice-Beispiele genannt werden?
17. Was bedeutet gelungene kulturelle Teilhabe für die Teilnehmer\*innen: Zugang haben? Kultur erleben? Kultur mitgestalten?
18. Welche weiteren Anregungen möchten sie den Politiker\*innen und den Kulturverantwortlichen in Stuttgart darüber hinaus mit auf den Weg geben, damit künftig noch mehr Menschen am kulturellen Leben der Stadt Stuttgart teilhaben?

## 2. Leitfaden »Fokusgruppe Kulturelle Bildung und Teilhabe von Künstler\*innen mit körperlichen, geistigen und seelischen Behinderungen«

Donnerstag, 24. Juni, 18.30–21.30 Uhr

Moderationsleitung: Céline Kruska

Co-Moderation: Anita Fuchs

Technische Moderation und Protokoll: Bettina Georgiou

---

### A. Einleitung

### B. Thematische Leitfragen

#### I. Warm-up: Vorstellungsrunde

Die Leitfragen lauten:

- Wer bin ich (Name, ggf. Alter, was studiert, was macht mein\*e Tandempartner\*in beruflich)?
- Was bedeutet Kultur für mich? Warum ist mir Kultur wichtig/nicht wichtig? (Was ist mein #Kultur?)

#### II. Kulturinteresse und Kulturnutzung

1. Welchen künstlerischen Betätigungen gehen die Teilnehmer\*innen nach und in welchem Rahmen sind sie künstlerisch tätig?
2. Wo liegen drüber hinaus kulturelle Interessen bzw. welche kulturellen Angebote nehmen die Teilnehmer\*innen in Stuttgart am häufigsten wahr?
3. Gibt es aus Sicht der Teilnehmer\*innen in Stuttgart Kulturangebote, die besonders für Besucher\*innen mit Behinderungen von Interesse sind? Was macht diese Angebote besonders attraktiv?
4. Gibt es in Stuttgart Kultureinrichtungen/-orte, die besonders für Künstler\*innen mit Behinderungen von Interesse sind? Ggf.: Was macht diese Einrichtungen für die Künstler\*innen besonders attraktiv?  
Ggf.: Nehmen die Teilnehmer\*innen auch außerhalb Stuttgarts, z. B. in der Region, entsprechende Angebote wahr? Was macht diese Angebote so interessant?
5. Welche Angebote vermissen die Teilnehmer\*innen bisher in Stuttgart?
6. Wie häufig haben die Teilnehmer\*innen durchschnittlich vor der Covid-19-Pandemie das Kulturangebot in Stuttgart wahrgenommen? (Auswahlkategorien z. B.: mehr als 4 x im Jahr, 2–3 x im Jahr, 1 x im Jahr, nie)  
Ggf.: Was hat sich mit Blick auf das Nutzungsverhalten für die Teilnehmer\*innen mit dem Beginn der Covid-19-Pandemie verändert (z. B. hinsichtlich der Nutzung von digitalen Kulturformaten, ggf. Bezug nehmen auf Besuchshäufigkeit)?

#### III. Künstlerische/Kulturelle Bildung

7. Was war der Anstoß für das künstlerische Interesse/die künstlerische Tätigkeit der Teilnehmer\*innen? Ggf.: Welche Rolle haben Angebote kultureller Bildung hierbei gespielt?
8. Auf welchem Weg haben sich die Teilnehmer\*innen ihre künstlerischen Fähigkeiten angeeignet (z. B. Studium, Selbststudium, Seminare, Workshops) und welche Erfahrungen haben sie dabei gemacht (Erfolgsfaktoren und Herausforderungen)?



9. Welche Erfahrungen konnten die Teilnehmer\*innen mit Angeboten kultureller Bildung in Schule, Studium oder Ausbildung sammeln (z. B. angeleitete Kulturbesuche, angeleitete Kunst- und Kulturprojekte, Kooperationsprojekte von Bildungs- und Kultureinrichtungen)?
10. Was wünschen sich die Teilnehmer\*innen künftig mit Blick auf Angebote Kultureller Bildung bzw. die künstlerische Aus- und Fortbildung von Menschen mit Behinderung (u. a. mit Blick auf Information/Ansprache, Auswahlverfahren, Unterrichtsassistenz, Methodik, Technologie/Einsatz).

#### IV. Barrieren

11. Auf welche Herausforderungen/Barrieren stoßen die Teilnehmer\*innen als Künstler\*innen bzw. bei der Ausübung ihrer künstlerischen Tätigkeiten? Mit welchen Maßnahmen lassen sich diese Barrieren aus Perspektive der Teilnehmer\*innen beheben?  
Beispiele für bestehende Barrieren, die die künstlerische Praxis erschweren u. a.:
  - Fehlende Netzwerke (Kulturpolitik)
  - Fehlende Förderung (Kulturpolitik)
  - Fehlende Inklusionsorientierung der Programmpolitik (Kultureinrichtungen)
  - Fehlende Inklusionssensibilität der Mitarbeiter\*innen (Kultureinrichtungen)
  - Fehlende inklusionsorientierte begleitende Vermittlungsangebote (Kultureinrichtungen)
  - Fehlende barrierearme Kommunikation, z. B. Engagement/Booking (Kultureinrichtungen)
  - Fehlende barrierearme Produktions- und Veranstaltungsbedingungen (Kultureinrichtungen)
  - Vorhandene Berührungspunkte gegenüber den Kultureinrichtungen (Künstler\*innen)
  - Weitere ...
12. Was erschwert oder verhindert möglicherweise, dass die Teilnehmer\*innen als Besucher\*innen ein Kulturangebot in der Stadt Stuttgart wahrnehmen, und mit welchen Maßnahmen lassen sich diese Barrieren aus Perspektive der Teilnehmer\*innen beheben?

#### V. Kommunikation und Vermittlung

13. Welche Unterstützung wünschen sich die Teilnehmer\*innen bei der Kommunikation und Vermittlung ihrer künstlerischen Tätigkeit bzw. um dem künstlerischen Schaffen von Menschen mit Behinderung in Stuttgart mehr Sichtbarkeit zu verschaffen?
14. Auf welchem Weg erreichen die Teilnehmer\*innen bisher Informationen zum kulturellen Angebot in Stuttgart (u. a. Presse, Programmflyer, Plakate, Soziale Medien [Facebook, Instagram, TikTok, Clubhouse], Websites)? Ggf.: Bekommen die Teilnehmer\*innen alle für sie relevanten Informationen im Vorfeld eines Einrichtungsbesuchs?
  - Vertiefungsfragen zum Mediennutzungsverhalten (z. B. passiv, aktiv, Präferenzen bei Sprache und Gestaltung u. v. m.)
15. Wie kann die Stadt Stuttgart/die Kultureinrichtungen ihre Informationen/Informationswege verbessern, um Menschen mit Behinderung besser zu erreichen und zu unterstützen bzw. welche Wünsche haben die Teilnehmer\*innen, um die Sichtbarkeit von Kulturangeboten künftig zu verbessern (z. B. zentralisierte Informationen zur Barrierefreiheit, Kommunikation im Stadtraum, neue digitale Kommunikationsformate)?

Ggf.: Welche Wünsche/Erwartungen hegen die Teilnehmer\*innen mit Blick auf den Einsatz digitaler Medien und Technologien für die Vermittlungsarbeit (digitale Medien in physischen Räumen, digitale Lernangebote, Online-Plattformen zum Mitmachen, Lern-Apps, interaktive Apps [u. a. Augmented Reality] u. v. m.) und im Bereich des Kundenservice (Online-Ticketing, Online-Ausleihe, Online-Programme und -Informationen, WLAN in öffentlichen Gebäuden u. v. m.)?

#### **VI. Ausblick: Teilhabeorientiertes Kulturangebot**

16. Was würden die Teilnehmer\*innen verändern, um das Kulturangebot in Stuttgart künftig für Künstler\*innen und Kulturbesucher\*innen mit Behinderung noch attraktiver zu machen? Welche Inhalte, Formate, Orte sollten gestärkt werden? Können eventuell konkrete Projektideen, Themen oder Best-Practice-Beispiele genannt werden?
17. Was bedeutet gelungene kulturelle Teilhabe für die Teilnehmer\*innen: Zugang haben? Kultur erleben? Kultur mitgestalten?
18. Welche weiteren Anregungen möchten sie den Politiker\*innen und den Kulturverantwortlichen in Stuttgart darüber hinaus mit auf den Weg geben, damit künftig noch mehr Menschen am kulturellen Leben der Stadt Stuttgart teilhaben?

### 3. Leitfaden: »Fokusgruppe Kulturelle Bildung und Teilhabe von Jugendlichen/jungen Erwachsenen mit geistigen Behinderungen«

Donnerstag, 16. September, 10.00–12.00 Uhr

Moderationsleitung: Céline Kruska

Protokoll: Teresa Geiger

---

#### I. Begrüßung und Hinweise zum Ablauf des Panels

- Begrüßung und Dank für Teilnahme
  - Vorstellung des Moderator\*innenteams: Céline Kruska = Gesprächsführung, Teresa Geiger = Dokumentation
  - Ziel und Inhalte des Projektes und der Gruppendiskussion erläutern
  - Erläuterung Ablauf und Verhalten bei Gruppendiskussionen.
  - Hinweis auf Aufzeichnung und Protokollierung, anonyme und vertrauliche Behandlung der Aussagen
  - Ggf. auf Fragen eingehen
- 

#### II. Warm-up: Vorstellungsrunde

Die Teilnehmer\*innen stellen sich vor. Der\*Die Sprecher\*in reicht jeweils einen virtuellen Ball weiter, um die Reihenfolge festzulegen. Die Leitfragen lauten:

- Wer bin ich? (Name, ggf. Alter, Berufswunsch)?
  - Was bedeutet Kultur für mich? Was ist mein #Kultur?
  - (Alternativ: Wenn ich die Augen schließe und an das Wort Kultur denke, welches Bild habe ich dann vor Augen in einem Wort?)
- 

#### III. Kulturinteresse und Kulturnutzungsverhalten

1. Für welche Art von Kultur interessieren sich die Teilnehmer\*innen bzw. welche Kulturformen/künstlerische Hobbys spielen eine Rolle in ihrem Alltag?
  2. Welche Kultureinrichtungen in Stuttgart kennen die Teilnehmer\*innen und welche haben sie schon besucht?
  3. Gibt es in Stuttgart Kulturangebote, die besonders junge Menschen mit Behinderungen ansprechen? Ggf.: Was macht diese Angebote besonders interessant?
  4. Welche Angebote vermissen die Teilnehmer\*innen bisher in Stuttgart?
- 

#### IV. Kulturelle Bildung und Vermittlung

5. Welche Erfahrungen konnten die Teilnehmer\*innen mit Angeboten kultureller Bildung in der Schule sammeln (z. B. angeleitete Kulturbesuche, angeleitete Kunst- und Kulturprojekte, Kooperationsprojekte von Bildungs-

und Kultureinrichtungen)? Ggf.: Wie wichtig ist die Rolle der Schule bei der Vermittlung kultureller Freizeitaktivitäten?

6. Haben die Teilnehmer\*innen bereits klassische Einrichtung der kulturellen Bildung besucht, u. a. Musikschule, Tanzschule, Kunstschule, VHS, Bibliothek
  7. Haben sich die Teilnehmer\*innen schon mal Gedanken über den Kulturbereich als Arbeitgeber gemacht? In welchen Bereichen könnten sich die Teilnehmer\*innen vorstellen, später zu arbeiten?
- 

## PAUSE

---

### V. Barrieren der Kulturnutzung

8. Was erschwert oder verhindert möglicherweise den Besuch der Teilnehmer\*innen in den Kultureinrichtungen bzw. die Wahrnehmung eines kulturellen Angebotes in der Stadt Stuttgart?  
Ggf.: Welchen baulichen, technischen oder kommunikativen Barrieren sind sie in der Vergangenheit begegnet? Gibt es sonstige Umstände, die ihren Besuch in einer Stuttgarter Kultureinrichtungen erschweren/verhindern, z. B. fehlenden Vermittlungs- und Programmangebote, ungeschulte Mitarbeiter\*innen in den Einrichtungen, fehlende Begleitung, Zeit- und Geldmangel?
  9. Mit welchen Maßnahmen lassen sich diese Barrieren aus Perspektive der Teilnehmer\*innen beheben?
- 

### VI. Kommunikation

10. Auf welchem Weg erreichen die Teilnehmer\*innen bisher Informationen zum kulturellen Angebot in Stuttgart (u. a. Schule, Mund-zu-Mund-Propaganda, Presse, Programmflyer, Plakate, soziale Medien [Facebook, Instagram, TikTok, Clubhouse], Websites)?
  11. Bekommen die Teilnehmer\*innen alle für sie relevanten Informationen im Vorfeld eines Einrichtungsbesuchs? Welche Informationen sind für sie besonders wichtig?
  12. Wie kann die Stadt Stuttgart/können die Kultureinrichtungen ihre Informationen/Informationswege verbessern, um Menschen mit Behinderung besser zu erreichen und zu unterstützen bzw. welche Wünsche haben die Teilnehmer\*innen, um die Sichtbarkeit von Kulturangeboten künftig zu verbessern (z. B. zentralisierte Informationen zur Barrierefreiheit, Kommunikation im Stadtraum, neue digitale Kommunikationsformate)?
- 

### VII. Ausblick: Teilhabeorientiertes Kulturangebot

13. Was würden die Teilnehmer\*innen verändern, um das Kulturangebot in Stuttgart künftig für Menschen mit Behinderung noch attraktiver zu machen? Welche Inhalte, Formate, Orte sollten gestärkt werden? Können eventuell konkrete Projektideen, Themen oder Best-Practice-Beispiele genannt werden?
14. Welche weiteren Anregungen möchten sie den Politiker\*innen und den Kulturverantwortlichen in Stuttgart darüber hinaus mit auf den Weg geben, damit künftig noch mehr Menschen am kulturellen Leben der Stadt Stuttgart teilhaben?